

# BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau  
rechtlich eigenständiger  
biblisch-reformatorischer  
Gemeinden

<b>Grußwort des Schriftleiters</b>	S. 3
<i>Carsten Linke</i> <b>„Lazarus, komm heraus!“ Wortverkündigung zu Johannes 11,43</b>	S. 14
<i>Kurt Vetterli</i> <b>Der Ast, auf dem wir sitzen...</b>	S. 21
<i>Jochen Klautke</i> <b>Jonathan – der tragische Kronprinz (Teil 1): Schneller als ein Adler, stärker als ein Löwe</b>	S. 23
<i>Ludwig Rühle</i> <b>Die doppelte Botschaft des Propheten Jeremia: Die katastrophalen Folgen der Sünde und die herrlichen Folgen der Gnade</b>	S. 29
<i>Herman Hoeksema</i> <b>Der Weg durch die Finsternis</b>	S. 35
<b>Das empfehlen wir Ihnen zu lesen</b>	S. 40
<i>Jürgen-Burkhard Klautke</i> <b>Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie</b>	S. 42
<b>Veranstaltungen in den Bekennenden Gemeinden</b>	S. 44
Auf einen Blick: <b>Bekennende Gemeinden in Deutschland</b>	S. 45

Impressum

## **BEKENNENDE KIRCHE**

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

**Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)**

Homepage: [www.bekennende-kirche.de](http://www.bekennende-kirche.de)

### **Geschäftsstelle:**

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf

Telefon: +49 (0)64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83

E-Mail: [vrp-bekennende-kirche@web.de](mailto:vrp-bekennende-kirche@web.de)

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

### **Schriftleitung:**

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnau

Telefon: +49 (0)64 41 96 26 11

E-Mail: [klautke@aol.com](mailto:klautke@aol.com)

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

### **Autoren dieser Ausgabe:**

Hoeksema, Herman

Klautke, Jürgen-Burkhard

Rühle, Ludwig

Klautke, Jochen

Linke, Carsten

Vetterli, Kurt

**Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf eines der folgenden Konten:**

### **Verein für Reformatorische Publizistik e. V.**

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG

**Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00**

BIC-Code: VBMHDE5F

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen

**Konto-Nr.: CH36 8134 4000 0084 53269**

Bankenclearing: 81344

SWIFT-Code: RAIFCH 22

Postscheckkonto der Schweizer Bank: 82/220/7

Druck: Brockhaus, Dillenburg

## Grußwort des Schriftleiters

**„Warum versteht ihr meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt. Ihr habt den Teufel zum Vater, und was euer Vater begehrt, das wollt ihr tun.“**  
Johannes 8,43.44

Mit dieser Erklärung Jesu grüße ich Sie zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. Sogleich kann die Frage entstehen: Eignet sich diese Aussage überhaupt als Grußwort? Stößt sie nicht ab? Ruft dieses Wort nicht eher Widerspruch bei uns hervor? Beim besten Willen lässt sich in dieser Aussage nichts Entgegenkommendes oder Nachsichtiges entdecken!

Jesus sprach diese Worte während einer scharfen Auseinandersetzung mit den Juden. Bei diesem Wortwechsel ging es dem Sohn Gottes um das Verstehen seiner Worte. Wenn Theologen das Verstehen des Wortes Gottes thematisieren, sprechen sie häufig von „Hermeneutik“.

Zweifellos ist es unverzichtbar, dass wir verstehen, was in der Heiligen Schrift zu lesen steht. Philippus stellte dem Kämmerer, der auf seinem Heimweg von Jerusalem in der Buchrolle des Propheten Jesaja las, genau diese Frage: „*Verstehst du auch, was du liest?*“ Als der Hofbeamte der Königin von Äthiopien dies verneinte, erklärte Philippus ihm den gelesenen Bibelabschnitt. Es war Jesaja 53 (Apg. 8,29-35).

In dem Wortwechsel, aus dem das oben zitierte Wort stammt, wies der Herr ebenfalls darauf hin, dass das Jüngersein mit dem Bleiben in seinem Wort unverzichtbar zusammenhängt: „*Wenn*

*ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger.*“ (Joh. 8,31).

Umso verwunderlicher ist es, dass der Herr wenige Sätze danach die Frage stellte, warum seine Hörer ihn nicht verstünden. Noch bestürzender ist die Schroffheit der Antwort, die er sogleich selbst gab.



### Zahlreiche Missverständnisse

Immer wieder stoßen wir in den vier Evangelien auf Stellen, an denen uns berichtet wird, dass Menschen den Sohn Gottes falsch oder gar nicht verstanden haben.

Als Jesus gegenüber seinen Jüngern von dem „*Sauerteig*“ der Pharisäer und Sadduzäer sprach, interpretierten die Jünger das so, als wollte er sie an die von ihnen vergessenen Brote erinnern. Doch damit verstanden sie ihren Herrn gründlich falsch. Vielmehr ging es dem Sohn Gottes darum, sie vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer zu warnen. Angesichts dessen, was sie kurz vorher bei der Brotvermehrung erlebt hatten, beurteilte Jesus ihr Missverstehen sogar als Schuld. Es war Ausdruck von Kleinglauben und Zeichen der Verhärtung ihrer Herzen (Mt. 16,6-11; Mk. 8,17-19).

Der Evangelist Lukas berichtet im letzten Kapitel seines Evangeliums mehrfach kritisch, dass diejenigen, die jahrelang mit Jesus zusammen waren und ihm nachgefolgt waren, so außerordentlich wenig von dem verstanden hatten, was er ihnen gesagt hatte (Lk. 24,5-12; 17-27; 36-46).

Aber in keinem anderen Evangelium wird uns so häufig berichtet, dass Menschen Jesus falsch verstanden, wie im Johannesevangelium. Wenn man sich einmal die Vielzahl dieser Ereignisse vor Augen führt, kann dies eine Ahnung davon vermitteln, warum Jesus an unserer Stelle so heftig reagiert. Außerdem kann es eine Hilfe sein, zu lernen, wie der, der vom Vater kam, in rechter Weise verstanden werden will. Gehen wir einmal die Ereignisse durch:

[1] Kurz nach seiner Taufe forderte Jesus seine Hörer in Jerusalem auf: „*Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten.*“ Seine Hörer reagierten darauf mit der Feststellung, dass der Tempel in 46 Jahren erbaut worden sei. Jesus könne ihn unmöglich in drei Tagen aufrichten. Sie verstanden nicht, was Jesus prophezeite (Joh. 2,19.20).

[2] In seinem Gespräch mit Nikodemus, einem der bedeutendsten jüdischen Theologen seiner Zeit, erklärte Christus: „*Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.*“ Die darauf folgende Frage des Nikodemus offenbart, dass er nichts begriff: „*Wie kann ein Mann geboren werden, wenn er alt ist? Er kann doch nicht zum zweiten Mal in den Schoß seiner Mutter eingehen und geboren werden?*“ (Joh. 3,3.4).

[3] Am Jakobsbrunnen wies der Sohn Gottes die samaritanische Frau auf Folgendes hin: „*Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle von Wasser werden, das bis ins ewige Leben quillt.*“ Die Reaktion der Frau zeigt ihr völliges Unverständnis: „*Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht dürste und nicht hierher kommen muss, um zu schöpfen!*“ (Joh. 4,13-15).

[4] Wenig später tauchten die Jünger auf und ermunterten ihren Herrn etwas zu essen. Die Antwort von Christus: „*Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt!*“ Die Jünger rätseln über diese Aussage: „*Hat ihm jemand zu essen gebracht?*“ (Joh. 4,31-34).

[5] Nach der Brotvermehrung suchten die Menschen Jesus, um ihn zum König zu machen. (Joh. 6,15). Ihr Wunsch und ihre Hoffnung: Dann würden sie stets etwas zu essen haben wie einst während der Wüstenwanderung unter Mose. Als sie Jesus wiedergefunden hatten, belehrte er sie: „*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot aus dem Himmel. Denn das Brot Gottes ist derjenige, der aus dem Himmel herabkommt und der Welt Leben gibt.*“ Dass das, was Jesus ihnen gesagt hatte, an ihnen abperlte, zeigt ihre Bitte: „*Herr gib uns allezeit dieses Brot!*“ (Joh. 6,32-34).

[6] Als Jesus im weiteren Verlauf des Gespräches erneut darauf hinwies, dass er selbst das Brot des Lebens ist und die Menschen zu ihm kommen müssen, ihn

essen müssen, weil er sein Fleisch für das Leben der Welt geben, also in den Tod gehen wird, unterstellten sie ihm, er fordere sie zum Kannibalismus auf (Joh. 6,48-58).

[7] Auf dem Laubhüttenfest wies Jesus die Juden ebenfalls auf seinen Tod hin und erklärte, der Tag werde kommen, an dem sie ihn suchen und nicht finden würden. Ihre Vermutung, er werde zu den Diaspora-Juden gehen, also zu den Juden, die verstreut im gesamten östlichen Mittelmeerraum lebten, zeigt, wie unverständig sie auf das reagierten, was Christus ihnen sagte (Joh. 7,34-36).

[8] Gleich darauf wiederholte Jesus seine Botschaft: „*Ich gehe fort, und ihr werdet mich suchen, und ihr werdet in eurer Sünde sterben. Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht kommen.*“ Nun vermuteten die Juden, er wolle Selbstmord begehen (Joh. 8,21.22).

[9]. Wenig später erklärte Jesus: „*Ich habe vieles über euch zu reden und zu richten; aber der, der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt.*“ Johannes kommentiert: „*Sie verstanden nicht, dass er vom Vater zu ihnen sprach.*“ (Joh. 8,26.27).

[10] Der Wortwechsel zwischen Jesus und den Juden nahm dann eine neue Wendung. Jesus erklärte ihnen: „*Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger, und ihr sollt die Wahrheit erkennen (verstehen), und sie wird euch frei machen.*“ Die Juden reagierten mit Hinweis auf ihre historische Herkunft: Sie seien Abrahams Nachkommen und als solche aus Ägypten befreit worden, also niemandes Knechte (Joh. 8,31-33).

[11] Kurz darauf, die Juden waren noch immer mit Abraham und ihrer Herkunft beschäftigt, verkündete Jesus: „*Wenn jemand mein Wort bewahrt, so wird er den Tod nicht sehen in Ewigkeit.*“ Die Juden reagierten nicht nur mit Unverständnis, sondern borniert: „*Nun wissen wir, dass du einen Dämon hast! Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sagst: Wenn jemand mein Wort bewahrt, so wird er den Tod nicht schmecken in Ewigkeit. Was machst du aus dir selbst?*“ (Joh. 8,51-53).

[12] Nach der Heilung des Blindgeborenen verkündete Jesus: „*Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die, die nicht sehen, sehend werden und die, die sehen, blind werden.*“ Die Pharisäer wollten nicht begreifen, dass Jesus von einem anderen Blindsein sprach. Sie stellten ihm die Frage: „*Sind denn auch wir blind?*“ (Joh. 9,39.40).

[13] Jesus erzählte unmittelbar darauf das Gleichnis von dem guten Hirten. Johannes bemerkt dazu: „*Sie verstanden nicht, wovon er zu ihnen redete*“ (Joh. 10,6).

[14] Als Jesus seinen Jüngern mitteilte, Lazarus sei eingeschlafen, aber er gehe hin, um ihn aufzuwecken, reagierten die Jünger: „*Herr, wenn er eingeschlafen ist, so wird er gesund werden.*“ Johannes klärt das Missverständnis auf: Jesus sprach nicht von gewöhnlichem Schlafen, sondern vom Tod des Lazarus (Joh. 11,11-13).

[15] Als Jesus in Bethanien eingetroffen war, verhiess er Martha: „*Dein Bruder wird auferstehen!*“ Marthas Antwort zeigt, dass bei ihr nicht ankam, was Jesus ihr zusagte: „*Ich weiß, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tag.*“ (Joh. 11,23.24).

[16] Wenige Tage später zog Jesus auf einem Esel in Jerusalem ein. Dass dies die Erfüllung der Prophetie aus Sacharja 9,9 war, realisierten die Jünger zunächst nicht: „Dies verstanden aber seine Jünger anfangs nicht, doch als Jesus verherrlicht war, da erinnerten sie sich, dass dies von ihm geschrieben stand und dass sie ihm dies getan hatten.“ (Joh. 12,14-16).

[17] Kurz vor seiner Kreuzigung verkündete der Sohn Gottes den Pilgern: „Jetzt ergeht ein Gericht über diese Welt. Nun wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden; und ich werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle zu mir ziehen.“ Johannes erläutert dazu, Jesus habe dies gesagt, um anzudeuten, durch welchen Tod er sterben werde. Die Menge reagierte: „Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus in Ewigkeit bleibt; wie sagst du denn, der Sohn des Menschen müsse erhöht werden? Wer ist dieser Sohn des Menschen?“ (Joh. 12,31-34).

[18] Nach Abschluss seines öffentlichen Wirkens, als Jesus allein mit seinen Jüngern zusammen war, forderte er Judas auf: „Was du tun willst, das tue bald!“ Johannes bemerkt: „Es verstand aber keiner von denen, die zu Tisch saßen, wozu er ihm dies sagte. Denn etliche meinten, weil Judas den Beutel hatte, sage Jesus zu ihm: Kaufe, was wir zum Fest benötigen!, oder er solle den Armen etwas geben.“ (Joh. 13,27-29).

[19] Im weiteren Verlauf des Abends verkündete Jesus seinen Jüngern: „Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht kommen.“ Petrus wollte sich mit dieser Aussage nicht zufrieden geben und fragte nach: „Herr, wohin gehst du?“

Jesus antwortete ihm: „Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen.“ Petrus widersprach: „Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen.“ (Joh. 13,33.36.37). Wie falsch Petrus sich selbst eingeschätzt hatte, wurde wenige Stunden später bei seiner dreifachen Verleugnung offenkundig.

[20] Als Jesus vor Pontius Pilatus stand, forderte der römische Statthalter den Angeklagten auf, zu den Vorwürfen der Juden Stellung zu nehmen: „Bist du der König der Juden? ... Was hast du getan?“ Jesu Antwort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, so hätten meine Diener gekämpft, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde; nun aber ist mein Reich nicht von hier.“ Pilatus, der Heide, zeigte sich verwirrt: „So bist du also ein König?“ Jesus bestätigte ihm dies und bekannte, dass er in diese Welt gekommen sei, um Zeugnis von der Wahrheit abzulegen: „Jeder der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme.“ Die Reaktion des Pilatus machte den tiefen Verstehensgraben offenbar: „Was ist Wahrheit?“ Er hatte also Jesu Stimme nicht vernommen. (Joh. 18,31-38).

[21] Als Jesus nach seiner Auferstehung am See Genezareth seinen Jüngern erschien und Petrus ihn nach der Zukunft von Johannes fragte, antwortete der Herr: „Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“ Darauf setzte sich bei seinen Brüdern der Gedanke fest: „Johannes wird nicht sterben.“ (Joh. 21,21-23).

## Jeder missverstand Jesus

Die Aufzählung dieser Ereignisse, vermutlich wird man noch weitere Missverständnisse finden können, zeigt, dass Jesus nicht nur gelegentlich missverstanden wurde. Die Berichte darüber ziehen sich durch das gesamte Johannesevangelium. Von allen Hörergruppierungen wurde der Herr falsch oder gar nicht verstanden.

Am häufigsten wird es über die Juden berichtet [5], [6], [7], [8], [9], [10], [11], [13], [17], ausdrücklich auch über den Theologen Nikodemus sowie über die Pharisäer [2], [12], [13]. Aber auch bei dem Heiden Pilatus [20], bei der Samariterin [3], bei Martha [15] und nicht zuletzt bei den eigenen Jüngern [2], [4], [14], [16], [18], [19], [21] irritierten die Worte Jesu oder stießen auf Verständnislosigkeit.

Allerdings weist Johannes darauf hin, dass bei den Jüngern die Missverständnisse zeitlich begrenzt waren. Manches Missverstehen klärte sich durch den Fortgang der Ereignisse von selbst auf. So etwa ihr Fehlschluss über Jesu Bemerkung, Judas solle das, was er zu tun habe, bald tun. Wenige Stunden später begriffen die Jünger, dass Jesus damit nicht gemeint hatte, Judas solle Besorgungen machen oder etwas den Armen geben, sondern dass es um etwas völlig anderes ging (Joh. 13,26-30).

Bei manchen Missdeutungen klärte Jesus seine Jünger unverzüglich auf. Als sie die Aussage fehlinterpretierten, Lazarus sei eingeschlafen, erläuterte Jesus, dass er von dessen Tod gesprochen habe (Joh. 11,13-15).

Nachdem Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen hatte, fragte er sie:

„Versteht ihr, was ich euch getan habe?“ Dann erläuterte Jesus ihnen dieses Zeichen und verhiess ihnen: „Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut.“ (Joh. 13,12-17).

Andere Missverständnisse wurden den Jüngern nach der Auferstehung ihres Herrn von selbst klar. Dann begriffen sie, dass Jesus bei seiner Ankündigung des Abbrechens und Aufrichtens des Tempels von dem *Tempel seines Leibes* gesprochen hatte. Der Herr hatte den Begriff *Tempel* also im Sinn von *Wohnstätte Gottes* verwendet. Genau das war sein Leib: Wohnort der Fülle Gottes. Diesen *Tempel*, seinen Leib, hatte er nach drei Tagen *aufgerichtet*. („Aufrichten“ ist im Griechischen dasselbe Wort wie „auferwecken“) (Joh. 2,21.22).

Auf den sich selbst grenzenlos überschätzenden Petrus („*Herr, ich will dir folgen, wohin auch immer du gehst!*“) reagierte Jesus zunächst nur kurz: „*Du wirst mir später folgen.*“ Als Petrus dem widersprach („*Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen?*“), sagte der Herr ihm voraus, er werde ihn dreimal verleugnen (Joh. 13,38). Erst nachdem der bittere Fall des Petrus stattgefunden hatte, durch den er auf dem Boden seiner Unfähigkeit gelandet war, kam der Sohn Gottes auf die Zusicherung des Petrus, er wolle ihm nachfolgen, wohin auch immer er gehe, zurück. Er berief ihn, ihm nachzufolgen und verhiess ihm die Märtyrerkrone (Joh. 21,18.19).

Damit die Jünger in Zukunft verstehen würden, was Jesus ihnen gesagt hatte, vor allem auch dann, wenn er selbst wieder zu seinem Vater aufgefahren sein würde, kündigte der Sohn Gottes ihnen den „*Geist der Wahrheit*“ an: „*Noch viel*

*hätte ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, so wird er euch in die ganze Wahrheit leiten.*“ (Joh. 16,12-14). Jesus betont, ohne den Heiligen Geist würden sie Christus nicht erkennen können (Joh. 14,20; 15,26; 16,12.13).

Den Heiligen Geist zu empfangen heißt allerdings nicht, dass bei den Jüngern anschließend keine Missverständnisse mehr auftreten könnten. Dieses zeigen die letzten Verse des Johannesevangeliums.

Jesus hatte den Jüngern bereits von seinem Heiligen Geist gegeben (Joh. 20,22.23). Danach kam es zu der Begegnung am See Genezareth. Dort sagte Jesus zu Petrus über Johannes: *„Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an?“* Damit ermahnte der Herr den Petrus, keine vorwitzigen Fragen über die Zukunft zu stellen. Stattdessen sollte er sich auf das konzentrieren, wozu Jesus ihn gerade beauftragt hatte.

Seine „Brüder“, die die Auskunft Jesu mitbekommen hatten, wollten diese Worte aber gerne so verstehen, als habe Jesus gesagt, Johannes werde nicht sterben, bis Jesus kommt. Offensichtlich waren also schon damals adventische, reißerische Auslegungsweisen beliebt, so dass Johannes selbst gleichsam kopfschüttelnd an seinen *Brüdern* kritisiert, dass sie nicht darauf geachtet hatten, was Jesus tatsächlich gesagt hatte, sondern sich stattdessen auf Spektakuläres fixierten. (Joh. 21,21-23). Indem dieses Geschehen zeigt, dass auch Menschen, die den Heiligen Geist empfangen haben, im Verstehen und

Auslegen des Wortes Gottes falsch liegen können, wird damit auch offenbar, dass die Gemeinde durch den Geist der Wahrheit nicht zu einer geschlossenen Schar von über jedes Fehlurteil erhabenen illuminierten Eingeweihten geworden ist. Auch Christen können die Worte Jesu falsch verstehen oder sich in Wunschvorstellungen verrennen, namentlich wenn es sich um die Zukunft handelt. Folglich sollten sie für Korrektur offen sein. Dadurch dass Fehlinterpretationen bei ihnen möglich sind, unterscheiden sie sich nicht prinzipiell von den Nichtchristen um sich herum. Von daher ist eine gemeinsame Ebene mit ihnen gegeben. Gewissermaßen besteht so eine Öffnung zu ihnen.

### **Ursache für die Missverständnisse**

Vor allem aber waren es die Juden, nicht zuletzt die Pharisäer, die Jesus falsch oder gar nicht verstanden hatten. Bei ihnen stieß unser Heiland gerade in seiner zentralen Botschaft auf taube Ohren. Mehrfach berichtet Johannes von dem Unverständnis der Hörer bei Aussagen, die der Herr mit einem *„Wahrlich, wahrlich“* („Amen, Amen“) eröffnete [2], [5], [6], [11].

Missverständnisse, die zu heftigen Debatten führten, brachen auf, sobald Jesus bezeugte, wer er ist: der Sohn Gottes, der Menschensohn, der Messias, der vom Vater zum Heil der Welt Kommene [2], [3], [5], [6], [11], [13], [17]. Dass das Reich Gottes, das er brachte, geistlichen Charakter hatte [2], [3], [6], [12], [13], [20], erfasste kaum jemand von seinen Hörern, ebenso wenig wie seine Voraussagen über seinen Weg ans

Kreuz und seine anschließende Auferstehung [1], [7], [8], [19].

Warum missverstanden die Menschen Jesus? Lag es daran, dass Jesus sich nicht deutlich ausdrückte? Passte sich Christus nicht genügend seinen Hörern an? Nahm der Herr zu wenig Rücksicht auf den Verstehenshorizont der Juden? Fragen, worin die Gründe für das Nichtverstehen zu suchen sind, erheben sich bei Missverständnissen eigentlich immer. An wem lag es?

Als Antwort ist zunächst darauf hinzuweisen, dass es keinesfalls an einer Verweigerung des Sohnes Gottes lag. Im Gegenteil! Jesus ging auf seine Hörer zu und verkündete immer wieder dieselbe Wahrheit. Er wiederholte sie: Er ist der, der den Vater kennt; der Vater hat ihn zum Heil in die Welt gesandt, und er geht wieder zum Vater zurück.

Aber nicht nur das. Jesus suchte auch seinen Hörern seine Verkündigungsinhalte anschaulich zu machen.

Dazu zwei Beispiele: In dem nächtlichen Gespräch mit Nikodemus stellte Jesus (überrascht?) die Frage: „*Wenn ich euch von irdischen Dingen sage, glaubt ihr nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch von den himmlischen Dingen sagen werde?*“ (Joh. 3,12). Es ging um das Leben aus Gott. Jesus illustrierte diese Wahrheit anhand des Bildes einer Geburt (Joh. 3,3). Dem jüdischen Theologen sollte die geistliche Wahrheit des „Lebens von oben“ vor Augen geführt werden. Doch selbst diese Bildsprache erreichte Nikodemus nicht. Sein Einwand, „*Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Er kann doch nicht zum zweiten Mal in den Schoß seiner Mutter eingehen und geboren wer-*

*den?*“ (Joh. 3,4), offenbart, dass dieser Mann nicht erfasste, was Jesus ihm verkündigte. Eigentlich, so gewinnt man den Eindruck, war das Unverständnis des Nikodemus nur gewachsen.

In der Synagoge von Kapernaum betonte Jesus gegenüber denjenigen, die in ihm einen König sehen wollten, der sie mit Speise versorgt, dass er selbst das „*Brot des Lebens*“ ist. Dieses Brot ist sein Fleisch, das er für das Leben der Welt geben wird. Damit deutete Christus an, dass er für das Heil der Welt in den Tod gehen müsse. Seine Hörer interpretierten diese Botschaft als Aufforderung zum Kannibalismus (Joh. 6,51-59). Sie reagierten murrend: „*Dieses ist eine harte Rede! Wer kann sie hören?*“ (Joh. 6,60). Sie verstanden nichts.

Später werden die Jünger bemerken, dass das Reden Jesu in Bildern allein nicht schon automatisch zum Verstehen führt. (Joh. 16,25-33). Tatsächlich weist der Herr darauf hin, dass es Gnade ist, ihn zu verstehen: Nur der kann die Worte Jesu verstehen und zu ihm kommen, dem es der Vater gegeben hat. (Joh. 6,65.29.44).

### **Das Reich Gottes ist geistlich**

Jesus geht mit seiner Botschaft vom Vater auf seine Hörer zu. Er hatte wahrlich nicht die Absicht, Verstehenshindernisse zu errichten. Jedoch ist auch deutlich: Niemals ebnete er die vom Vater empfangene Botschaft ein. Schon gar nicht passte er sie den Wünschen und Erwartungen seiner Umgebung an. Er kam zur Rettung der Welt, nicht um sie zu verbessern, zu verändern.

Insofern besteht ein gravierender Unterschied, ja Gegensatz, zwischen dem,

was und wie Jesus verkündete, und den heutigen, so genannten missionarischen Aktivitäten. Denken wir hier an die Konzeptionen der Gemeindegewachsbewegung.

Was ist eigentlich das Merkmal dieser neuzeitlichen Strömungen? Antwort: Dort wird die Praxis zum Beweis für die Wahrheit. Anders formuliert: Ob das Verkündete (Dargebotene) wahr ist oder nicht, wird nicht mehr daran gemessen, ob es mit dem übereinstimmt, was in der Heiligen Schrift geschrieben steht, sondern ob es den Erwartungen der Hörer entspricht, ob es bei ihnen auf Akzeptanz stößt. Folglich haben in diesen Bewegungen Begriffe wie „Kontextualisierung“ oder „gesellschaftliche Relevanz“ eine dominierende geistige Mächtigkeit. Selbst wenn man stattdessen Begrifflichkeiten verwendet wie „missionarisches Anliegen“ oder gar „pastoral motivierter Liebesdienst“ und dann sofort bei einem „der Welt zugewandten Stil“ landet, sollten wir hellhörig bleiben.

Unverzichtbar ist es, die zugrunde liegende Denkstruktur bei solchen Strömungen zu durchschauen. Diese orientiert sich an Leitmotiven wie: Bisher wurde durch das Evangelium die Welt nur anders interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern, das heißt, die Geschichte mit dem „Evangelium“ zu transformieren.

Aber mit solchen Konstruktionen hat die Verkündigung unseres Herrn und Heilands nichts zu tun. Niemals machte der Herr die Wahrheit seiner Verkündigung abhängig von der Akzeptanz, die sie bei seinen Hörern erzielte. Nirgendwo gleicht der Sohn Gottes die Diastase

zwischen Licht und Finsternis aus! Das Licht scheint in die Finsternis. Später werden die Apostel von dem „*Geheimnis des Evangeliums*“ sprechen (Röm. 16,25; 1Kor. 2,7; 4,1; Eph. 6,19; Kol. 4,3 und öfter).

Damit ist auch deutlich, dass das Reich, das Christus den Menschen bringt, nicht in der Verlängerung ihrer irdischen Wirklichkeit liegt. Zwar knüpft der Herr, um das Himmlische zu verdeutlichen, an das Irdische an. Aber der Grund dafür ist nicht, dass das Irdische dem Himmlischen entspricht. Vielmehr steht es dazu im Kontrast. Dazu einige Beispiele:

Als Jesus mit der Frau am Jakobsbrunnen über Wasser sprach, das den Durst löscht, wies er sie hin auf das *Wasser des Lebens*, das ihren wahren Durst, ihren Lebensdurst, stillt (Joh. 4,9-15). Während sich die Jünger über das Essen von Jesus Gedanken machten, dachte er an eine völlig andere *Speise* (Joh. 4,31-34). Als das Volk sich einen König wünschte, der sie stets mit Brot versorgt, nahm der Herr ihre Sehnsucht zum Anlass, um auf sich hinzuweisen, auf das *Brot*, das aus dem Himmel gekommen war (Joh. 6,26-58). Als die Juden das Thema der *Befreiung aus der Knechtschaft* ansprachen, bestand Jesus darauf, dass ihre wirkliche Knechtschaft nicht äußerliche Unterdrückung ist, sondern in der Sklaverei der Sünde besteht. Er sei gekommen, um sie daraus zu befreien (Joh. 8,31-36). Als Jesus nach der Heilung des Blindgeborenen das Thema der Blindheit aufgriff, ging es ihm darum, die geistliche Blindheit der Pharisäer aufzudecken (Joh. 9,39-41).

Für uns heißt das: Christus kam nicht, um unsere Erwartungen, Bedürfnisse

oder Träume zu erfüllen. Die Einsicht mag auch für uns eine „*harte Rede*“ sein.

Es mag sein, dass ein Leser der BEKENNENDEN KIRCHE, der krank oder gebrechlich ist, seine hilflose Situation für sein größtes Problem hält. In diesem Fall wird er die optimale medizinische Versorgung als die Lösung schlechthin für sich ansehen. Das Evangelium von Christus fegt die Situation des Betroffenen nicht vom Tisch. Aber es sagt ihm, dass sein größtes Problem darin liegt, dass er nicht dem Gott vertraut, der sein Leben in seiner Hand hält, und der nie einen Fehler macht.

Vielleicht verzweifelt jemand in und an seiner Einsamkeit. Das Evangelium ignoriert nicht seinen Kummer und sein Elend. Aber im Kern besteht die Heilsbotschaft darin, Christus zu glauben, dass er den, der auf ihn harret, nicht zuschanden werden lässt, sondern dass sein einziger Trost im Leben und im Sterben niemand anders als Christus ist.

Mit anderen Worten: Es wird auch heute in der Verkündigung darum gehen, die Hörer von ihren irdischen, zeitlichen Kategorien wegzulenken hin auf die himmlische, ewige Wirklichkeit.

Dieses „Weglenken auf die himmlische, ewige Wirklichkeit“ darf aber nicht falsch verstanden werden. Es ist damit nicht gemeint, dass man sich aus dieser irdischen Welt herausräumen soll, zum Beispiel um sich in eine Scheinwelt zu flüchten. Ganz und gar nicht! Der Herr bittet seinen Vater: „*Ich bitte nicht für sie, dass Du sie aus der Welt wegnimmst, sondern dass Du sie bewahrest vor dem Bösen.*“ (Joh. 17,15).

Es geht darum, dass wir in dieser Welt mit ihren Zerreißproben und Anfechtungen Christus glauben: Für deinen jetzigen Mangel, für deine Ängste und Verzagtheiten ist Christus hier und jetzt *Wasser des Lebens, Brot des Lebens*. Auf diese Weise ist mit dem Kommen Christi eine neue Zeit angebrochen.

### **Warum versteht ihr meine Sprache nicht?**

Brennpunktartig verdichtete sich die Auseinandersetzung um das rechte Verstehen der Worte Jesu auf dem Laubhüttenfest. Es war ungefähr ein halbes Jahr vor seiner Kreuzigung. Nicht wenige Menschen glaubten, namentlich wegen der Zeichen, die Jesus getan hatte (Joh. 2,23; 3,2; 7,31; 8,30). Aber viele andere unterstellten Jesus, er habe einen Dämon (Joh. 7,20; vergleiche weiter 8,48.52; 10,20). Die Herzen waren versteinert. Die Front war verhärtet.

In dieser Lage betonte der Herr, dass Befreiung für seine Zuhörer nur durch die Wahrheit kommen kann. Die Reaktion bei seinen Zuhörern war abweisend: „*Wir sind nie jemandes Knechte gewesen, denn unser Vater ist Abraham.*“ Abgesehen davon, dass diese Behauptung unehrlich war - zu viele Tyrannen hatten im Laufe der Geschichte das Volk unterdrückt -, hob Jesus hervor, dass er von einer ganz anderen Knechtschaft sprach, von der Sklaverei der Sünde. Aus dieser kann einzig und allein die Wahrheit befreien. Im Übrigen: Euer Vater ist nicht Abraham, schon gar nicht Gott der Vater. (Joh. 8,31-42). Doch erneut verweigerten sich die Hörer.

Daraufhin stellte der Herr die Frage, „*Warum versteht ihr meine Sprache*

(griechisch: *lalia*) nicht?“ Gleich darauf gab er die Antwort: Der Grund für euer Nichtverstehen sind weder Sprachprobleme noch psychologische Barrieren. Es ist überhaupt nicht irgendetwas Innerweltliches. Vielmehr ist der garstige Graben, der euch daran hindert zu verstehen, was der Sohn Gottes sagt, eure völlig andere geistliche Herkunft: „*Euer Vater ist der Teufel.*“ Der Herr zeigt die Kluft auf zwischen dem, der von Gott gekommen ist, und den Menschen, die unter der Sklaverei des Teufels stehen.

Kurz vorher hatte Jesus die Ursache für das Nichtverstehen in die Worte gefasst: „*Ihr seid von unten, ich bin von oben. Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.*“ (Joh. 8,23). Weil das Evangelium, weil Christi Botschaft aus einer total anderen Wirklichkeit kommt, ist sie dem Verstehenshorizont, der Begrifflichkeit, der Sprachwelt der Menschen, die unter der Herrschaft des Teufels existieren, fremd.

### **Das Licht scheint in die Finsternis**

Jesus fährt fort: „*Was euer Vater begehrt, wollt ihr tun!*“ Jesus zeigt damit auf: Der Wille seiner Hörer ist keineswegs frei. Vielmehr wird er von dem beherrscht, was der Teufel will. Luther wird später formulieren: Der Wille des Menschen wird vom Teufel geritten.

Das Erstaunliche an dieser Tyranis ist, dass die Menschen sich dadurch nicht unterdrückt *fühlen*, sie *wollen* es sogar: „*Was euer Vater begehrt, das wollt ihr tun!*“ Es geht hier also nicht um Fatalismus, sondern um gewollte, schuldhaftes Knechtschaft.

Tatsächlich weisen die Evangelien immer wieder darauf hin, dass die Miss-

verständnisse von Seiten der Hörer ein gewolltes Nichtverstehen waren.

Das macht bereits die erste Auseinandersetzung zwischen dem Sohn Gottes und seinen Hörern deutlich. Als Jesus über das Aufrichten des Tempels sprach (Joh. 2,21-22), hatten seine Hörer durchaus verstanden, dass Jesus von einem Aufbauen des Tempels „*nicht mit Händen*“ redete (vergleiche Mk. 14,58). Als sie ihm vorwarfen, er wolle den Tempel in Jerusalem aufbauen, *wollten* sie den Herrn also missverstehen. Wenige Verse später lesen wir im Johannesevangelium, dass Jesus sich ihnen „*nicht anvertraute, weil er alle kannte ... denn er wusste selbst, was im Menschen war*“ (Joh. 2,24.25).

Tatsächlich waren die Menschen von Anfang an keineswegs „*offen*“ für Jesus. Allerdings hat es den Anschein, als ob die Verhärtung gegenüber dem Sohn Gottes immer mehr zunahm. Wenig später wies Jesus darauf hin, dass die Menschen deswegen nicht an ihn glauben können, weil sie Ehre voneinander nehmen (Joh. 5,44).

Als später die Juden wieder einmal bei Jesus nachfragten, wer er denn sei, gab er keine Antwort mehr, sondern erwiderte lediglich: „*Zuerst das, was ich euch sage*“ (Joh. 8,25). Mit anderen Worten: Ich habe es euch so oft gesagt. Was rede ich noch länger mit euch?! Auf diese Weise entlarvte der Herr die Fragerei seiner Zuhörer als deren unverbindlichen Zeitvertreib, als Gedankenspielchen. Sie wollten nicht wirklich wissen, wer Jesus ist, woher er kam, wohin er geht.

Als der Evangelist Johannes über das Ende des öffentlichen Auftretens Jesu berichtet, erläutert er den Grund für das vielfache Nichtverstehen der Men-

schen: Es ist die Erfüllung des durch den Propheten Jesaja angekündigten Verstockungsgerichtes (Joh. 12,37-41).

Darum belehrte Jesus am Schluss seine Hörer nicht mehr, sondern er warnte nur noch: „*Wandelt solange ihr das Licht noch habt, damit euch die Finsternis nicht überfällt*“ (Joh. 12,35). Mit anderen Worten: Die Zeit läuft ab. Das Licht ist nur noch eine sehr kurze Zeit bei euch (Joh. 12,36.46-50). Hier bringt der Herr das Verstehensproblem der Menschen noch einmal auf den Punkt. Es entspricht dem, was Johannes am Anfang des Evangeliums schreibt: „*Das Licht scheint in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen*“ (Joh. 1,5).

Als Jesus am Vorabend seiner Kreuzigung mit seinen Jüngern allein ist, verheißt er ihnen den *Geist der Wahrheit*: Sie benötigen ihn unbedingt, damit sie erkennen, dass Christus im Vater ist und der Vater in ihm (Joh. 14,16-20.26; 15,26; 16,5-15). Auch wir benötigen zum Verstehen des Wortes Gottes diesen *Geist der Wahrheit*, denn auch für uns gilt: Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis verhüllet, wo nicht deines Geistes Hand, uns mit hellem Licht erfüllet.

### **Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE**

Als 50. Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE kann man diese Ausgabe als Jubiläumsausgabe bezeichnen.

Wir sind Gott dem Herrn sehr dankbar, dass wir diese Arbeit bisher tun durften. Allen Mitarbeitern, allen Betern und allen Gebern sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Damit es möglich ist, auch weiterhin die BEKENNENDE KIRCHE herauszugeben,

richte ich die Bitte an Sie, mit ihren Gaben die Zeitschrift finanziell zu unterstützen. Danke!

Schon öfters haben wir darauf hingewiesen, dass zwar nicht alle, aber viele der in der BEKENNENDEN KIRCHE veröffentlichten Artikel als Hör-Dateien zur Verfügung stehen und von unserer Internetseite <http://www.bekennende-kirche.de/> heruntergeladen werden können.

Wir sind auf der Suche nach Freiwilligen, die beim Einlesen der Artikel helfen können. Voraussetzung ist, dass sie in der Lage sind, die Artikel auf ihrem PC oder auf einem Audiorecorder artikuliert vorzulesen. Dann bitten wir sie, die Audiodateien über das Internet oder auf einer CD oder SD-Karte zu versenden. Entweder per Post an Stefan Weiler, Wacholderweg 23, D - 29313 Hambühren, oder per E-Mail an [mail@blindentonstudio.de](mailto:mail@blindentonstudio.de). Wenn Sie sich diese Tätigkeit vorstellen können und nähere Informationen benötigen, wenden Sie sich bitte direkt an Herrn Weiler, der telefonisch zu erreichen ist unter 05084 911670. Für alle Bereitschaft mitzuarbeiten haben Sie vielen Dank.

### **Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?**

● „*Lazarus, komm heraus*“, so lautet die Überschrift der einleitenden Wortverkündigung, die uns dieses Mal Carsten Linke zur Verfügung gestellt hat. Es geht um die Auferweckung des Bruders von Martha und Maria. Aber es geht auch um uns. Auch uns, die wir geistlich tot waren, hat Gott mit Namen gerufen.

● Kurt Vetterli weist uns in seinem Artikel auf die Unverzichtbarkeit biblischer Lehre für den Gemeindebau hin. Gerade in unserer Zeit, in der vielfach Gemein-

dearbeit im Pragmatismus auf- und unterzugehen droht, ist sein Artikel sehr aktuell. Er trägt den Titel: *Der Ast, auf dem wir sitzen...*

● Jonathan ist in der Heiligen Schrift ein Mann, der häufig lediglich wahrgenommen wird als Mann im Schatten von Saul, seinem Vater, oder von David, seinem Freund. Jochen Klautke beginnt eine auf drei Artikel konzipierte Serie, in der er unsere Aufmerksamkeit auf diesen Mann lenkt. Er stellt die Serie unter die Überschrift: *Jonathan – der tragische Kronprinz*. Der erste Artikel ist überschrieben mit: *Schneller als ein Adler, stärker als ein Löwe – Jonathans Heldentaten*.

● Jeremia lebte in einer Zeit, von der Pastor Ludwig Rühle überzeugt ist, dass sie „wie die Faust aufs Auge“ auf unsere Zeit passt. Entsprechend aktuell beurteilt er die Botschaft des Jeremia: Sein Artikel steht unter der Überschrift: *Die doppelte Botschaft des Propheten Jeremia: Die katastrophalen Folgen der Sünde und die herrlichen Folgen der Gnade*.

● Die hier veröffentlichte Auslegung zu Jesaja 50,10.11 steht unter der Überschrift: *Der Weg durch die Finsternis*. Herman Hoeksema (1886-1965) gibt hier eine Botschaft für alle Bedrängten und Angefochtenen.

● Unter der Rubrik *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen* stellen wir Ihnen zwei Bücher vor. Bitte nehmen Sie davon Notiz.

● In *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie*

finden Sie eine Einladung für unsere bevorstehende Festveranstaltung im Oktober in Hannover.

Es ist mein Gebet, dass die Artikel der BEKENNENDEN KIRCHE für jeden Leser zum Segen sind. Sie sollen einen Beitrag dazu leisten, Christus und sein wunderbares Wort besser zu verstehen, den Sohn Gottes zu erkennen und so im Glauben zu wachsen.

Ihr  
Jürgen-Burkhard Klautke

### Wortverkündigung zu Johannes 11,43<sup>1</sup>:

## „Lazarus, komm heraus!“

Carsten Linke

### Einleitung

Unser heutiges Schriftwort und das gesamte 11. Kapitel des Johannesevangeliums gehören sicher zu den bekanntesten Abschnitten der Heiligen Schrift.

Das ist nicht überraschend, denn die Wunder, die Jesus während seines irdischen Dienstes tat, ziehen naturgemäß großes Interesse auf sich. Und unter all diesen Wundern nimmt die Aufer-

1) Bitte lesen Sie vorher das elfte Kapitel des Johannesevangeliums in einer guten, das heißt wortgetreuen Bibelübersetzung.

weckung des Lazarus einen sehr prominenten Platz ein. Warum, so fragen wir, ist das so? Warum bleibt selbst Menschen, die mit Jesus Christus nicht viel im Sinn haben, die aber zumindest schon einmal von ihm gehört haben, vor allem dies in Erinnerung: dass er viele Wunder tat oder getan haben soll? Ist es die menschliche Neugier, die Lust am Ungewöhnlichen, an Sensationen? Möglicherweise. Aber das sollen nicht die Motive sein, die uns beim Hören dieser Wunder und überhaupt aller biblischen Berichte leiten.

Die Frage lautet: Warum tat Jesus überhaupt Wunder? Um die Sensationslust der Menschen zu befriedigen? Eher nicht. Denken wir nur an die großen Scharen, die Jesus wegen seiner Wunderwerke gefolgt waren und die ihn plötzlich verließen, als er ihnen die so genannte *harte Rede* über das Wesen seines Dienstes verkündete (Joh. 6,60).

Tat Jesus vielleicht Wunder, um den Betroffenen in ihrer persönlichen Not zu helfen? Das kommt der Wahrheit schon näher. Aber selbst dies war nicht der eigentliche Antrieb für seine Wunder. Das *Ergebnis* der Wunder war in den meisten Fällen tatsächlich, dass Menschen aus einer misslichen Lage, etwa Blindheit oder Lähmung oder Besessenheit oder sogar – wie in unserem Abschnitt – dem Tod, befreit wurden. Das war zweifellos eine großartige Sache. Aber nur für den Moment, nur für eine gewisse Zeit!

Ist es nicht denkbar, dass der Blinde, den Jesus sehend gemacht hatte, im hohen Alter erneut erblindete? Ist es nicht möglich, dass der Gelähmte, der dank Jesus wieder laufen konnte, Jahre später in einen Unfall verwickelt und da-

durch erneut bewegungsunfähig wurde? Und ist es nicht unzweifelhaft, dass diejenigen, die aus dem Tod ins irdische Leben zurückgeholt worden waren, sei es der Mann aus Nain oder die Tochter des Jairus oder eben Lazarus, in diese Welt zurückkamen, die unter dem Fluch Gottes steht, dass sie erneut ein Leben in ihrer sündigen Natur führen mussten und dass sie erneut dem Tod entgegensehen? Darum war auch das irdische Wohl von Notleidenden nicht das vorrangige Motiv für Jesus, seine Wunder zu wirken.

Die Wunder, die Jesus wirkte, waren etwas ganz anderes. Sie waren Verkündigung. Sie waren Zeichen und Gleichnisse, die den Menschen damals wie heute eines vor Augen führen sollten, und das formuliert der Apostel Johannes gegen Ende seines Berichtes folgendermaßen: *„Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die in diesem Buch nicht geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.“* (Joh. 20,30-31).

Das ist das Ziel der Zeichen und Wunder Jesu: Sie sollen uns Anlass sein und als Beweis dienen zu glauben, das heißt zu erkennen und gewiss zu sein, dass dieser Jesus der Sohn Gottes ist, der Christus, der Messias, der Gesalbte des Herrn, und dass wir durch diesen Glauben in dem Namen Jesu Christi das ewige Leben haben. Durch seine Wunder verkündete Jesus: *„Ich bin der Christus! Ich bin das Leben! Glaub an mich, so werdet auch ihr leben.“*

Nach diesen einleitenden Gedanken wollen wir nun ein besonderes Wunder

näher betrachten, nämlich die Auferweckung des Lazarus. Und wir wollen dabei auf drei Themen eingehen:

1. Die Umstände des Wunders
2. Der Ablauf des Wunders
3. Die Reaktion auf das Wunder

## 1. Die Umstände des Wunders

Wie waren die Umstände und Begebenheiten, die diesem Wunder vorangingen? Martha und Maria aus Bethanien hatten Jesus rufen lassen, denn ihr Bruder Lazarus war krank. Die beiden Schwestern begegnen uns schon an anderer Stelle in den Evangelien, nämlich in Lukas 10. Dort wird uns berichtet, wie Jesus von Martha in ihr Haus aufgenommen wurde. Während Martha in der Küche und im Haus wirtschaftete, saß ihre Schwester Maria zu Jesu Füßen und hörte ihm zu. An anderer Stelle lesen wir von Maria, dass sie Jesus mit kostbarem Öl salbte und seine Füße mit ihrem Haar abtrocknete. Von der Person des Lazarus hören wir bis zu diesem Punkt nichts. Wir erfahren aber, dass Jesus ihn offensichtlich gut kannte und dass er ihn wie auch die beiden Schwestern liebte (Vers 3).

Dieser Lazarus nun war krank, schwerkrank, todkrank. Martha und Maria wussten sich keinen anderen Rat, als Jesus zu holen, dass er ihn wieder gesund machte. Sie wussten, dass Jesus die Macht hatte, Kranke zu heilen, sie hatten oft genug davon gehört, sie hatten es vielleicht auch selbst erlebt. Was aber tat Jesus, als dieser Hilferuf ihn erreichte? Wir lesen den verwirrenden Vers 6: *„Als er nun hörte, dass jener [das ist Lazarus] krank sei, blieb er noch zwei Tage an dem Ort.“*

Ist das nicht seltsam? Geradezu unerhört? Da liegt jemand auf dem Sterbebett, ein sehr guter Freund, einer, den Jesus angeblich liebt! Wäre Jesus der gütige Wunderheiler gewesen, dem es allein um das irdische Wohlergehen der Menschen geht, er hätte doch alles stehen- und liegengelassen und wäre hingeeilt, um zu helfen, zumal einem Freund! Aber das Gegenteil war der Fall: Jesus ignorierte anscheinend den Hilferuf und wartete ab. Er wartete zwei Tage. Dann erst machte er sich auf zu Lazarus. Achten wir darauf, wie er dieses Warten begründete:

*„Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit der Sohn Gottes dadurch verherrlicht wird!“ (Vers 4).*

Diese Krankheit ist nicht zum Tode. Das heißt, Gottes Absicht hinter dieser Krankheit – denn Gott lenkt alle Dinge – war nicht der Tod des Lazarus als solcher, sondern durch Krankheit und Tod seine eigene Verherrlichung. Und damit sind wir wieder bei dem Zweck der Wunder. Wozu dienen die Wunder? Sie bezeugen, dass Jesus der Christus ist, sie bezeugen seine Herrlichkeit und Macht und sollen uns durch Glauben daran Anteil geben.

Die Ausgangssituation also war, dass Lazarus tot war. Das wurde auch den Jüngern klar, als sie endlich in Bethanien eintrafen. Lazarus lag schon seit vier Tagen im Grab, und die Trauer um ihn war groß. Martha und dann auch Maria eilten zu Jesus. Natürlich freuten sie sich, ihn zu sehen, denn sie liebten und verehrten ihn, aber doch schwang in ihren Worten eine gewisse Bitterkeit mit: *„Herr, wenn du hier gewesen wärst,“*

*mein Bruder wäre nicht gestorben“* (Verse 21 und 32). Aus dem Mund beider Frauen hören wir die gleichen Worte: Herr, wenn du ihn geheilt hättest, er könnte noch leben!

Wie antwortete Jesus auf diesen leisen Vorwurf? *„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben“* (Verse 25.26). Jesus beantwortete hier eigentlich die Frage, was es heißt zu leben! Leben heißt nicht, irgendwie biologisch zu existieren. Leben heißt, bei Gott zu sein! In Gottes Gegenwart, in seiner Gemeinschaft zu sein! Das ist Leben! Außerhalb von Gott ist kein Leben, sondern nur Tod. *„An dem Tag, da du [von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen] isst, musst du gewisslich sterben.“* (1Mos. 2,17). Das war das Wort an Adam. Adam aß von dem Baum, und er starb. Gott vertrieb ihn aus dem Garten Eden, aus seiner Gemeinschaft, aus dem Leben: Der Weg zum Baum des Lebens war fortan versperrt. In der Gottesferne zu existieren heißt tot zu sein.

Das ist es, was wir alle von Natur aus sind: tot. Wir sind Nachfahren Adams, haben seine Natur geerbt und sind darum tot. Unser ganzes so genanntes Leben ist in Wahrheit Tod. Wie Lazarus in seinem Grab faulen wir in diesem Leben vor uns hin. Und der allgemein so genannte Tod, der Augenblick des Absterbens, ist eigentlich nur ein Durchgang von einem Todeszustand in einen anderen, noch entsetzlicheren, nämlich in den ewigen Tod. Wir verdienen es nicht anders. Wir sind in Adam und in eigener Person vor Gott schuldig. Die

Strafe für diese Schuld hatte Gott vorab bekanntgegeben, und nun vollstreckt er sie an jedem Einzelnen, denn seine Gerechtigkeit erfordert es so.

Wenn wir also im geistlichen Sinne von „Leben“ sprechen, dann dürfen wir nicht an das Gewimmel auf der Erde denken. Leben heißt, in Gottes Gegenwart zu sein; für uns also, in Christus zu sein. Er ist das Leben. Das musste er Martha und Maria zunächst klarmachen, und das sollte er nun auch sichtbar demonstrieren.

## **2. Der Ablauf des Wunders**

Ich hatte zu Beginn davon gesprochen, dass die Auferweckung des Lazarus unter den Wundern, die Jesus wirkte, eine besondere Aufmerksamkeit erfährt, auch heute noch. Vielleicht liegt das auch daran, dass uns dieses Wunder besonders unvorstellbar erscheint. Einen Gelähmten gehen zu lassen, einem Blinden das Sehen zu ermöglichen, das ist in der heutigen Zeit zwar noch nicht alltäglich, aber zumindest kein Ding der Unmöglichkeit mehr. Der medizinisch-technische Fortschritt macht viele Dinge möglich, die vor einigen Generationen unerreichbar schienen. Aber den Tod hat die Menschheit noch nicht besiegt – und dabei spreche ich natürlich nur von dem, was wir landläufig „Tod“ nennen. Wenn es um den Tod geht, ist der Mensch machtlos, am allermeisten natürlich der Tote selbst. Das sollte jedem klar sein, aber doch müssen wir uns dies in Erinnerung rufen, um das Wunder der Auferweckung des Lazarus richtig zu verstehen.

Jesus begibt sich zum Grab. Martha will ihn noch von seinem anscheinend

sinnlosen Unterfangen zurückhalten, aber Jesus lässt das Grab öffnen. Er ruft Männer herbei, die den Stein wegrollen, die sozusagen den Weg freimachen für den Herrn. Der Geruch des Todes entströmt dem Grab. Dieser Lazarus ist mausetot. Die Männer stehen hilflos dabei. Sie können nichts tun. Den Stein haben sie weggenommen, aber der Tote bleibt tot.

Doch bevor Jesus nun irgendetwas unternimmt, richtet er den Blick zunächst nach oben und betet. Er bittet den Vater um Vollmacht. Und schon jetzt dankt er dem Vater dafür, dass er ihn erhört hat. Das mag uns verwundern. Aber womit haben wir es denn hier zu tun? Gott der Sohn erbittet etwas von Gott dem Vater! Wird es da jemals Widersprüche geben? Wird der Sohn jemals etwas erbitten, etwas wollen, was der Vater nicht längst auch gewollt hat? Die beiden sind doch eins, haben *einen* Willen. Darum kann Christus hier gewiss sein, dass sein Gebet erhört worden ist. Aber dennoch betet er, und er sagt auch, warum: „*Um der umstehenden Menge willen habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast*“ (Vers 42). Denn es stehen doch die Vorwürfe im Raum, Jesus vollbringe seine Wunder im Bund mit Satan (vgl. Mt. 9,34). Hier bezeugt er also vor der ganzen Menge, die sicher schon nähergekommen ist, sich um das Grab drängt und darauf wartet, was jetzt wohl geschehen mag, dass seine Vollmacht von Gott kommt und dass er den Willen seines Vaters ausführt, der auch sein Wille ist.

Und dann geht alles sehr schnell. Jesus ruft einen kurzen Befehl ins Grab hinein:

„*Lazarus, komm heraus!*“ Und Lazarus kommt heraus. Noch mit den Grabtüchern umwickelt, kommt er heraus, und er ist lebendig. Es ist kein untoter Zombie, der dort herausgewankt kommt, sondern ein lebendiger Mensch, Lazarus selbst, der gestorben war, der vier Tage lang im Grab lag und der jetzt lebt und umhergeht.

Wie war das möglich? Was war geschehen? Was hatte Lazarus dazu gebracht, von den Toten aufzuerstehen und zu leben? Es war das Wort des Herrn. Das machtvolle Wort des Gottes, „*der die Toten lebendig macht und dem ruft, was nicht ist, als wäre es da*“ (Röm. 4,17). Jesus rief Lazarus, er befahl ihm etwas, ganz so, als hätte er einen Lebendigen vor sich.

Vielleicht stellt jemand die Frage: War Lazarus vielleicht gar nicht „richtig“ tot, sondern nur „ein bisschen“? Vielleicht scheintot? Denn irgendwie musste er doch in der Lage gewesen sein, die Stimme Jesu zu hören!

Ich möchte einmal ein wenig spekulieren und behaupte, Lazarus lag in einer Art Gruft, in der außer ihm noch andere Verstorbene beigesetzt waren. Das war in Felsengräbern durchaus üblich. Lazarus war nicht der einzige Tote im Grab. Als die Männer auf den Befehl Jesu hin den Stein, der das Grab verschlossen hatte, weggeschafft hatten, fiel der Blick nicht nur auf Lazarus in seinen Grabtüchern, sondern auch auf einen oder mehr andere Tote. Und Jesus rief in das Grab hinein, in dem mehrere Tote lagen. „*Komm heraus!*“ Aber nur Lazarus kam. Warum? Weil Jesus nicht gerufen hatte: „*Komm heraus!*“, sondern: „*Lazarus, komm heraus!*“

Der Herr hat Lazarus gerufen, nur Lazarus. Er hat ihn beim Namen gerufen. In Jesaja 43,1 lesen wir: „*Jakob ... ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.*“ Der Herr kennt die Seinen (Joh. 10,14; 2Tim. 2,19), er redet nicht zu Fremden, er ruft keine Unbekannten zu sich ins Licht und ins Leben, sondern die, die er schon vor Grundlegung der Welt gekannt und erwählt hat. Darum kann der Apostel Paulus in Römer 8,29.30 den Ratschluss Gottes in dieser wunderbaren Aneinanderreihung wiedergeben: „*Denn die er zuvor ersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Ebenbild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, die er aber berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt, die er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht.*“

Wenn wir von allen, die Gott „*vorherbestimmt*“ hat, eine Namensliste anfertigen würden und dann noch eine von allen, die letztendlich „*verherrlicht*“ werden, dann wären diese beiden Listen identisch. Es fällt keiner heraus, und es kommt auch keiner hinzu. Gott kennt die Seinen von Ewigkeit her mit Namen und trägt sie ewig hindurch.

Als Jesus also den Lazarus beim Namen rief, öffnete er sozusagen nur den Kommunikationskanal, der schon vor Grundlegung der Welt eingerichtet worden war. Und dieses Wort „*Lazarus*“ machte den Toten lebendig. Dieses eine Wort, sein Name, von Gott gerufen, machte Lazarus lebendig. So wie Gott am Anfang bei der Erschaffung aller Dinge rief: „*Licht*“, und es wurde

Licht, so rief er hier: „*Lazarus*“, und Lazarus war da. Und der Befehl „*Komm heraus!*“ erreichte nun diesen lebendigen, wiedergeborenen Lazarus, und der folgte und kam. Wenn der Herr ruft, kraftvoll und wirksam ruft, dann kann es nur eine Antwort geben: Gehorsam. Eine Situation, dass der Herr Lazarus ruft, und Lazarus kommt nicht heraus, ist undenkbar. Denn was der Herr hier zu Lazarus redete, was er ihm hier befahl, war sein, Gottes, Wille. Und Gottes Wille wird ausgeführt, denn wer könnte dem Willen Gottes widerstehen?

### 3. Die Reaktion auf das Wunder

Wie reagierte die umstehende Menge auf dieses Wunder? Die Reaktion war gespalten. Wir lesen: „*Viele nun von den Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus getan hatte, glaubten an ihn. Etliche aber von ihnen gingen zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte*“ (Verse 45.46).

Viele glaubten an ihn. Sie glaubten nicht nur, was sie soeben gesehen hatten – das taten die anderen auch. Sie glaubten an *Jesus*. Sie glaubten, dass er der Christus ist. Sie glaubten, dass er die Auferstehung und das Leben ist, dass alles Leben nur in ihm zu finden ist, nicht in ihnen selbst. Sie glaubten, dass der Christus Tote ruft, Tote, die von sich aus nichts hören, nichts denken, nichts wollen, die überhaupt nichts aus sich heraus können. Sie glaubten, dass er diese Berufenen so mit sich vereint, dass sie in ihm leben und er in ihnen. Sie verstanden das, was Jesus ihnen durch dieses Wunder verkündet hatte, und sie bezogen es auf sich. Denn auch

das gehört zum Glauben. Glaube heißt nicht nur, etwas *sachlich zu verstehen*, sondern auch, persönlich *darauf zu vertrauen*; zu vertrauen, dass nicht nur anderen, sondern auch mir in Christus Vergebung der Sünden und ewiges Leben geschenkt sind – so formuliert es der *Heidelberger Katechismus* in Antwort 21. Das ist Glaube.

Aber nicht alle, die das Wunder mit angesehen hatten, glaubten. Etliche liefen zu den Pharisäern. Vielleicht waren einige darunter, die den Pharisäern die Botschaft von Christus verkündigen und ihren Glauben an ihn bekennen wollten. Vielleicht. Viele werden jedenfalls hingelaufen sein, um Jesus Christus zu verklagen: Er nennt Gott ‚seinen Vater‘. ... Er bezeichnet sich als die Auferstehung und das Leben. ... Er verkündet uns, dass wir in uns selbst tot sind und dass wir nur in ihm leben können. ... Er verneint unseren freien Willen, er bettelt nicht, dass wir uns doch für ihn entscheiden möchten, sondern er ruft und befiehlt. ... Und das schlimmste: Er ruft nicht alle und jeden wirkungsvoll ins Leben, sondern nur die, die sein Vater ihm angeblich gegeben hat, nur die, die er mit Namen kennt. ... Vielleicht waren das einige der Beschuldigungen, die die ungläubigen Juden vorbrachten. Tatsache ist, dass das Wunder, das sie gesehen hatten, und das Wort, das ihnen durch das Wunder verkündet worden war, sie verhärtet hatten. Sie wollten nicht verstehen, sie wollten nicht glauben. So wurde ihnen Christus einmal mehr zum Stein des Anstoßes.

Machen wir uns nichts vor! Wir unterscheiden uns in nichts von diesen Anklägern. Wenn alles von uns abhängen

würde, von unserem Wollen, unserem Handeln, unseren Entscheidungen, dann lägen wir noch genauso tot da wie Lazarus in seinem Grab. Nein, „*Gott ist es, der in [uns] sowohl das Wollen als auch das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen*“ (Phil. 2,13). Gott ruft uns beim Namen durch die Buchstaben der Heiligen Schrift, durch die Wortverkündigung, durch die Sakramente. Er schafft in uns den Glauben, der uns, die wir ungehorsam, ungerecht und tot sind, so mit Christus vereint, dass wir Anteil an seinem Gehorsam, seiner Gerechtigkeit, seinem Leben und seiner Herrlichkeit bekommen.

Gott tut das. Aber woher weißt du das? Woran erkennst du, dass er all das tut? Woher weißt du, dass du das ewige Leben hast? Musst du vielleicht in deinem Kopf eine Stimme hören? Musst du nicht erst etwas ganz Außergewöhnliches träumen oder erleben, bevor du gewiss sein kannst, dass Gott es ernst meint, dass er dich wirklich gerufen hat?

Auf diese Fragen gibt es keine Antwort, weil es die falschen Fragen sind. Wir sollen uns nur die Frage stellen, worauf wir unser Vertrauen setzen. Vertraust du auf deine Gefühle und Erlebnisse, oder glaubst du den Worten und Verheißungen Gottes?

„*Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.*“ Glaubst du das?

## Der Ast, auf dem wir sitzen...

*Kurt Vetterli*

Seit vielen Jahren ist unter Christen ein Trend am Wachsen. Es gibt eine zunehmende Abneigung gegenüber dem Studium biblischer Lehre. Stattdessen sucht man praktisches Christenleben. Immer wieder höre ich Christen, sogar Pastoren, sagen: „Was wir brauchen, ist nicht so viel Lehre, sondern mehr praktisch gelebtes Christsein.“

Diese Haltung zeigt sich zum Beispiel dann, wenn Predigten verlangt oder gehalten werden. Diese sollen weniger Erklärung des Bibelabschnittes und seines Zusammenhangs sein, sondern stattdessen möglichst eine Aneinanderreihung von Erlebnissen und Geschichten. Hausbibelkreise geraten ebenfalls häufig zu Austauschrunden, in denen man seine persönlichen Erfahrungen zum Besten gibt.

Wir finden denselben Trend auch, wenn wir in christliche Buchkataloge oder Buchhandlungen schauen: Es finden sich dort kaum noch Bücher zu Themen wie zum Beispiel Rechtfertigung, Heilsgewissheit, Dreieinigkeit Gottes, Sünde usw. oder Auslegungen biblischer Bücher. Stattdessen wimmelt es von Ratgebern für alle möglichen Bereiche des alltäglichen Lebens, wie Umgang mit Geld, Verhalten von Eltern mit schwierigen Kindern, Management, Gesprächsführung, Mitarbeiterführung usw. Alle diese Lebenshilfen treten mit dem Anspruch auf, aus christlicher Perspektive

geschrieben worden zu sein. Das Stichwort lautet „praxisorientiert“. Lehre wird als anstrengend und für das tägliche Leben eines Christen als irrelevant angesehen. Praktische Ratgeber dagegen gelten als lebensnah und hilfreich.

Wenn wir diesen Trend kritisieren, geht es nicht darum, gegen ein gut und richtig praktiziertes Christenleben die Stimme zu erheben. Es wäre ein großer Fehler, die Meinung zu vertreten, man müsse nur die richtige Lehre im Kopf haben, wobei es dann egal sei, wie man praktisch lebt. Die Bibel lehrt, dass ohne Heiligung niemand den Herrn sehen wird (Hebr. 12,14). Das Streben nach einem guten, vom Heiligen Geist geprägten und geführten Christenleben ist unverzichtbar.

Worum es mir in diesem kurzen Artikel geht, ist darauf aufmerksam zu machen, dass wir das eine nicht ohne das andere haben können. Mit anderen Worten: Es gibt kein praktisches (gutes, richtiges) Christenleben ohne eine gründliche Lehrgrundlage. Wer so genanntes praktisches Christsein gegen eine Beachtung und Bewahrung der Lehre ausspielt, sägt an dem Ast, auf dem er sitzt. Er wäre in seinen Aussagen kurzichtig, er widerspräche seiner eigenen Lebenshaltung.

Niemand, der einen Arzt aufsucht, möchte, dass der Arzt in der Weise praxisorientiert ist, dass er nicht viel von der

Lehre der Medizin hält. Im Gegenteil: Je besser er sein Fach studiert hat, desto besser kann er helfen. Wenn ich mit Schmerzen in der Nierengegend zum Arzt gehe, bin ich froh, wenn er ein möglichst breites Wissen über die Funktionen und Krankheiten des menschlichen Körpers hat. Es wäre beruhigend, zu vernehmen, dass er es ständig erweitert, dass er sich in seinem Fach weiterbildet – also wenn seiner praktischen Arbeit viel Wissen zugrunde liegt, so dass er mich nicht einfach einmal mit einem Skalpell aufschneidet, um nachzuschauen, was da so alles zu finden ist.

Niemand, der sein Auto in die Werkstatt bringt, will, dass der Mechaniker, ohne über ein gutes Fachwissen zu verfügen, anfängt, unbefangen daran herumzuschrauben. Für unser Auto wählen wir einen Mechaniker, der gut ausgebildet ist. Wünschenswert wäre es, wenn er darüberhinaus sogar noch erklären kann, wie gewisse Teile meines Autos funktionieren und wie ich so fahren kann, dass mein Auto optimal läuft und lange hält.

Jeder Beruf und jeder Lebensbereich „funktioniert“ nach bestimmten Gesetzen und theoretischen Grundlagen. Man kann überhaupt nur gut sein im Leben oder im Beruf, wenn man diese Grundlagen gut kennt und sie in der Praxis berücksichtigt.

Im Christenleben verhält es sich entsprechend. Während es bei einem Auto nur um materielle Teile geht, die kaputt gehen können, und es in der Medizin „nur“ um den Körper geht, der Schaden nehmen kann, geht es in der Theologie, in der christlichen Lehre, um das ewige Leben. Wenn sich hier Fehler einschleichen, hat das Konsequenzen

für die Ewigkeit. Deshalb sind der Herr Jesus und die Apostel so bemüht, uns die richtige, gesunde Lehre zu vermitteln und diese von der falschen abzugrenzen.

Jesus selbst hat sehr viel gelehrt. Er führte nicht nur mit den Schriftgelehrten lange Diskurse, sondern schulte auch seine Jünger darin, ihre Bibel zu verstehen, sie richtig auszulegen und falsche Lehre zu verurteilen.

Die Apostel übernahmen dieses Beispiel. Ihre Briefe bestehen zum größten Teil aus Lehre. Unbestritten enthalten sie auch viele praktische Anweisungen. Aber die meisten der Briefe beginnen mit grundsätzlichen Belehrungen über Gott, den Menschen, die Sünde, Christus. Erst im Anschluss daran kommen die daraus folgenden Anleitungen zur Umsetzung des Gelernten zur Sprache.

In gleicher Weise verhält es sich bei uns. Wir wurden Christen, indem wir gelehrt wurden, wer Gott ist, wer wir als Menschen vor Gott sind, nämlich Sünder, warum wir Christus benötigen, was er für uns getan hat und tut, wie wir in seine Gemeinschaft kommen und darin bleiben können usw. Dann versuchen wir, als Christen Gottes Willen gemäß zu leben. Wir machen Fehler, verstehen Dinge falsch, fallen in Sünde oder zweifeln an unseren Unzulänglichkeiten. Was tun wir dann? Wir gehen zurück zur Lehre und versuchen, sie noch besser zu verstehen. Denn nur das wird uns schließlich helfen, unser Leben vor Gott besser zu führen.

Lehre ist keineswegs eine kopflastige Theorie über christliche Dinge. Sie ist nicht zuletzt Nahrung für den Geist. Sie stärkt uns und macht uns fit für das Le-

ben. Biblische Lehre ist der Nährboden für unsere Lebensführung als Christen. Falsche Lehre ist Gift, das dem Leben schadet. Ein guter Baum bringt gute Frucht. Aber ein guter Baum, der in einem schlechten oder verseuchten Boden wurzelt, wird nicht nur keine gute Frucht bringen (sprich: gutes, praktisches Christenleben), sondern er wird eingehen und sterben.

Wenn wir diese Dinge bedenken, sehen wir dann nicht ein, dass wir uns gar nicht zu viel mit biblischer Lehre beschäftigen können?

Schließlich müssten die Leute, die „praktisches Christenleben“ gegen fleißiges Studium der Lehre biblischer Themen ausspielen wollen,zugeben, dass

sie damit ebenfalls etwas lehren. Sie lehren falsch. Sie behaupten im Grunde, man müsse nicht den ganzen Ratschluss Gottes kennen, um nach Gottes Willen zu leben. Damit bereiten sie den Boden für Lehren von Menschen, die nicht Christus entsprechen, also für Irrlehren.

Wenn uns das bewusst wird, dann werden wir erkennen, dass kein Weg daran vorbei führt, dass wir uns als Christen fleißig und regelmäßig mit biblischer Lehre beschäftigen müssen. Wir werden dann immer mehr erkennen und wissen, was wir glauben und warum wir es glauben. Das wird zu einem guten und richtigen praktischen Christenleben führen.

## **Jonathan - der tragische Kronprinz**

**Schneller als ein Adler, stärker als ein Löwe – Jonathans Heldentaten (Teil 1)**

*Jochen Klautke*

In der Bibel wird uns das Leben der meisten Personen so dargestellt, dass wir die Stärken dieser Menschen sehen können, aber eben auch ihre Sündhaftigkeit. Ganz selten berichtet das Wort Gottes von Menschen, ohne dabei auf deren Sünde einzugehen. Henoch ist ein solches Beispiel, ein anderes ist Daniel oder im Neuen Testament Stephanus. Das heißt natürlich nicht, dass diese Menschen keine Sünden begangen haben, aber die Bibel berichtet uns nicht davon.

Eine solche Person begegnet uns auch im ersten Buch Samuel - einem Buch,

das davon berichtet, wie ein Volk einen König haben wollte, um zu sein wie die benachbarten gottlosen Völker (1Sam. 8,5). Gott ging auf den Wunsch seines Volkes ein und beauftragte den Richter Samuel, einen König über das Volk einzusetzen. Ein großgewachsener und gutaussehender Mann aus dem Stamm Benjamin namens Saul wurde König über Israel. Am Anfang seiner Herrschaft schien tatsächlich alles besser zu werden. Aber schon bald zeigte sich, dass Saul zwar groß und stark war und sich vor den Königen der umliegenden Länder nicht zu verstecken brauchte,

aber dass er Gott nicht fürchtete und damit nicht nur sein Königtum, sondern das Wohlergehen seines ganzen Volkes in Gefahr brachte.

In einer solchen Situation treffen wir den Mann, den wir uns näher anschauen wollen. Es geht darum, zu verstehen, was Gott uns durch die Lebensgeschichte dieses Mannes sagt. Es handelt sich um Sauls ältesten Sohn Jonathan. Wir befassen uns zunächst mit seinem Aufstieg und seinen Heldentaten und nehmen dann in zwei folgenden Artikeln seine außergewöhnliche Freundschaft zu David sowie sein tragisches Ende unter die Lupe.

Obwohl Jonathan einer der wenigen Personen in der Heiligen Schrift ist, von dem wir keine einzige schlechte Tat, kein einziges böses Wort und auch keine problematischen Motive berichtet finden, wird man aus menschlicher Perspektive sein Leben als tragisch bezeichnen müssen. Als aussichtsreicher Thronfolger und Hoffnungsträger ist er gestartet. Doch das letzte, was wir von ihm lesen, ist, dass er enthauptet an die Stadtmauer der Kanaaniterstadt Beth-Schean gehängt wurde (1Sam. 31,10). Wie passt das mit seinem gottesfürchtigen Leben zusammen? Wo war Gott im Leben Jonathans, der Gott, der doch versprochen hat, dass seinen Kindern alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8,28)?

### **Ein Gott, der Dinge auf den Kopf stellt**

In der hebräischen Bibel sind die beiden Samuelbücher zusammen ein einziges Buch. In ihrer Aussage sind sie beide maßgeblich von dem Gebet der Hanna geprägt (1Sam. 2,1-10). Viele Dinge, die sie in ihrem Gebet zum Ausdruck bringt,

nehmen das vorweg oder deuten das an, was später im Buch berichtet wird. Unter anderem heißt es dort: „*Der Herr tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche, dass er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Ehre erben lasse. Denn der Welt Grundfesten sind des Herrn, und er hat die Erde darauf gesetzt.*“ (1Sam. 2, 6-8).

Kurz gesagt: Gott ist ein Gott, der allmächtig und souverän ist, ein Gott, der Dinge auf den Kopf stellt. Bestes Beispiel dafür im ersten Samuelbuch ist das Leben Sauls. Erst ging es steil bergauf. Von einem durchschnittlichen Israeliten aus dem Stamm Benjamin, der sogar aus einer der kleinsten Sippen kam, wurde er zum König des gesamten Volkes. Kurz darauf ging es genauso steil wieder bergab.

Bei Saul fällt es uns aber nicht schwer, seinen Abstieg zu verstehen. Denn schließlich war er selbst daran schuld. Aber Jonathan? Wenn es einer *nicht* verdient hat, von Gott das Leben auf den Kopf gestellt zu bekommen, dann doch Jonathan...

### **Wenn die Dinge nicht so laufen...**

Jeder Mensch erfährt Leid, manche mehr, manche weniger. Aber dann gibt es auch Menschen, deren Leben schauen wir uns an, und wir kommen nicht darum herum zu sagen: „Den hat es aber ganz besonders hart erwischt. Das, was in seinem Leben schief laufen kann, das läuft auch schief.“ Vielleicht kommt man sogar zu diesem Schluss, wenn

man sein eigenes Leben betrachtet: „Im Vergleich zu anderen Menschen geht es mir richtig schlecht!“ Irgendwann fängt man dann an zu fragen: „Habe ich das verdient, und wenn ja, womit?“ Keine Frage, wir alle mussten auch schon einmal die Suppe auslöffeln, die wir uns eingebrockt hatten. Häufig sind wir an unserer Lage selbst schuld, aber eben bei weitem nicht immer.

Und an dieser Stelle kommt Jonathan ins Spiel. Er war ein Mann, bei dem alles im Leben gegen ihn zu laufen schien. Nun kann man einwenden, dass er ja immerhin Zeit seines Lebens am Königshof lebte und somit niemals vor existentiellen Problemen stand. Aber im Grunde ist dann doch der Sturz umso tiefer.

Der Abstieg, den Jonathan im Laufe seines Lebens erlebte, ging – anders als bei seinem Vater – nicht zurück auf ein bestimmtes eigenes Fehlverhalten. Erstens hätte uns die Bibel dann davon berichtet, und zweitens macht das Buch Hiob und dann auch das ganze Neue Testament deutlich, dass Leiden im Leben von Gottes Kindern nicht immer Strafe ist, sondern vielfach ein Instrument Gottes, um uns in Liebe näher an ihn zu binden. Der Apostel Jakobus schreibt dazu: *„Meine Brüder, achtet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung geratet, da ihr wisst, dass die Bewährung eures Glaubens Standhaftigkeit wirkt.“* (Jak. 1,2,3).

Wie Gott bei Jonathan durch all die Tragik seines Lebens hindurch Standhaftigkeit bewirkte und sein Leben – auch wenn es aus menschlicher Perspektive nicht so aussieht – doch noch zu einem guten Ende führte, das sehen wir, wenn wir uns Jonathans Leben genauer anschauen.

## Der Anfang Jonathans

Wir lesen nichts über Jonathans Geburt oder Kindheit in der Bibel. Als Sohn von Saul und seiner Frau Achinoam hatte er fünf Geschwister, drei jüngere Brüder und zwei Schwestern, von denen die eine, Michal, später eine von Davids Frauen wurde. Jonathan begegnet uns erstmals in Kapitel 13. Gleich am Anfang heißt es, dass Saul sich nach einigen anfänglichen Siegen über Nachbarvölker dem größten Feind des Volkes Israel zuwandte, dem Küstenvolk der Philister. Zu diesem Zweck versammelte der König ein Heer von 3000 Männern, von denen er ein Drittel seinem Sohn Jonathan unterstellte (1Sam. 13,2).

Ganz knapp nur wird uns von Jonathans Beitrag zu diesem Feldzug berichtet. Während Saul abwartete, schlug Jonathan den Vorposten der Philister bei Geba (1Sam. 13,3). Gleich bei seinem ersten Auftritt wird er uns als ein mutiger Mann vorgestellt, als jemand, der sich nicht damit abfindet, dass die Feinde Gottes einen Vorposten mitten in Gottes Land hatten. Er nahm sogar in Kauf, dass die zuvor ruhigen Philister ein riesiges Heer zusammenzogen, um Rache zu nehmen (1Sam. 13,5). Aber das Beispiel von Jonathans Entschlossenheit zeigt uns, dass es keine Ausrede gibt, wenn die Feinde Gottes sich im Reich Gottes breitmachen.

Trotz seiner mutigen Aktion verschwindet Jonathan nach Vers 3 wieder aus der Geschichte. Aber da ist er schon ganz oben angelangt. Als ältester Sohn und Kronprinz bekam er seinen ersten Auftrag, und den löste er mit Mut und Stärke. Es hat den Anschein: Um die Zukunft des Königtums in Israel braucht

man sich keine Sorgen zu machen, wenn der jetzige König einen solchen Sohn hat.

### **Der tiefe Fall**

Was dann folgt, ist der tiefe Fall Jonathans, ohne dass er überhaupt erwähnt wird. Sein Vater Saul sah das riesige Heer der Philister, das ausgezogen war, um Jonathans Aktion zu rächen. Er und seine Armee bekamen Angst. Sie warteten auf Samuel, damit dieser opferte. Aber der ließ tagelang auf sich warten. Irgendwann war bei Saul die Angst so übermächtig, dass er eigenhändig opferte (1Sam. 13,6-9). Es ist schwer zu sagen, was schlimmer war, die Tatsache, dass Saul Dinge tat, die ihm nicht zustanden, in diesem Fall Gott nach seinem eigenen Gutdünken verehren wollte, oder sein mangelndes Gottvertrauen. Wie dem auch sei, das Gericht, das Samuel im Auftrag Gottes verkündigte, war niederschmetternd. Samuel aber sprach zu Saul: *„Du hast törncht gehandelt und nicht gehalten das Gebot des Herrn, deines Gottes, das er dir geboten hat. Er hätte dein Königtum bestätigt über Israel für und für. Aber nun wird dein Königtum nicht bestehen“* (1Sam. 13,13.14a).

Was wie eine knüppelharte Nachricht für Saul klingt, ist eigentlich noch viel schlimmer für Jonathan. Denn hier ist nicht die Rede davon, dass Saul zu Lebzeiten sein Königtum verlieren wird, sondern (nur) davon, dass er keine Dynastie aufrichten wird. Gerade noch war Jonathan der Held gewesen, jetzt waren schlagartig alle Zukunftshoffnungen für Jonathan zerstört, und er konnte noch nicht einmal etwas dafür. Seine Karriere

war durch das Fehlverhalten des eigenen Vaters zerstört worden. Wie sollte er darauf reagieren?

Jonathan aber kommt zunächst in den folgenden Kapitel der Bibel gar nicht weiter vor. Stattdessen lesen wir eine niederschmetternde Situationsanalyse über die Lage des Volkes Israel. Die Philister rückten mit mehreren tausend Reitern, Streitwagen und Soldaten weiter in das Land vor, diesmal bis nach Michmas. Das Heer des Volkes Gottes bestand zu diesem Zeitpunkt gerade einmal aus 600 Soldaten, die dazu noch völlig mangelhaft bewaffnet waren. Die Philister hatten zu dieser Zeit das Monopol auf die Eisenverhüttung in Kanaan, so dass es genau lächerliche zwei Männer mit Waffen in Israel gab: Saul und Jonathan (1Sam. 13,19-22).

### **Die biblische Reaktion auf Leid: Mut und Gottesfurcht**

Wie wird Jonathan auf diese persönliche Niederlage und auf die Bedrohung durch die Philister reagieren? Im Grunde gibt es zwei Wege, wie wir als Menschen typischerweise auf Leid reagieren. Der eine Weg ist der lethargische. Man ist wie gelähmt, völlig antriebslos und entwickelt vielleicht sogar zynische Züge, ganz nach dem Motto: Es hat ja alles sowieso keinen Sinn mehr! Der andere Weg ist der aktionistische. Man möchte das Leid unbedingt besiegen. Man fängt an, sich mit ganzer Kraft in irgendwelche Dinge hineinzustürzen, um nur irgendwie die Situation zu ändern, zu meistern, und merkt gar nicht, wie man alles nur noch schlimmer macht.

Oftmals finden sich sogar beide Reaktionen gleichzeitig. Das beste Beispiel

dafür ist Saul. Nach seiner Verwerfung durch Gott (1Sam. 15,23) wurde er einerseits in seinem Denken und Handeln gelähmt, andererseits handelte er irrational, so dass er anstatt die Feinde zu bekämpfen mit seinem Heer David verfolgte oder dass er am Abend vor seinem Tod eine Totenbeschwörerin aufsuchte.

Was er hingegen nie tat, war den dritten Weg zu gehen, den Weg, den Gott für uns im Leid vorgesehen hat. Wie der aussieht, sehen wir, wenn wir die Geschichte von Jonathan weiter verfolgen. Hatte er in Kapitel 13 den Vorposten noch mit 1000 Mann geschlagen, griff er diesmal nur in Begleitung seines Waffenträgers an. Seine Taktik war dabei natürlich, in erster Linie auf den Überraschungseffekt zu setzen. Aber dennoch benötigt man einiges an Mut, um eine solche Aktion durchzuführen – gerade nachdem sich die Ausgangslage seit dem letzten Mal so deutlich verschlechtert hatte (1Sam. 14,1-6).

Aber es war nicht nur der Mut, den Jonathan hier zeigte – es war auch und vor allem das Gottvertrauen, das ihn auszeichnete. *„Vielleicht wird der Herr durch uns wirken, denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viele oder durch wenige zu helfen!“* (1Sam. 14,6). Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch, wie er die Philister im selben Vers bezeichnete, nämlich als *„die Unbeschnittenen“*. Dadurch machte er deutlich: Ich kämpfe hier nicht meinen Privatkrieg gegen unsere Erbfeinde, sondern ich bekämpfe in der Kraft Gottes die Feinde Gottes.

In dem nun folgenden Gefecht konnten die beiden Männer den Überraschungs-

effekt nutzen und zwanzig Philister töten, bis schließlich Gott direkt eingriff. Er schickte einen Schrecken und ein Beben über das ganze Land, so dass die Philister in Panik gerieten (1Sam. 14,15). Das Volk Israel hatte dann ein leichtes Spiel mit den Unbeschnittenen – trotz der eigenen militärischen Schwäche (1Sam. 14,20-23).

### **Saul und Jonathan – ein großer Gegensatz**

Die Geschichte vom Mut Jonathans wird vermutlich deshalb so detailliert beschrieben, um deutlich zu machen, wie groß der Gegensatz zwischen ihm und seinem Vater Saul war. Zwei mutige Vorstöße von Jonathan werden erst der Angst und dem Versagen Sauls gegenübergestellt (Kapitel 13). Aber in Kapitel 14 tritt der Unterschied deutlich hervor. Völlig ohne Not erließ Saul das Gebot, dass bis Sonnenuntergang kein Soldat etwas essen dürfe. Falls doch, müsse er sterben. Der König beachtete nicht, dass Jonathan von diesem Gebot gar nichts mitbekommen konnte, weil er bereits das Lager verlassen hatte. Somit stand Saul plötzlich vor dem Problem, dass er seinen Sohn umbringen musste (1Sam. 14,44), weil dieser nichts ahnend Honig gegessen hatte (1Sam. 14,27).

Zwei Heldentaten hatten für Jonathan erst den Verlust der Thronfolge und jetzt also beinahe den eigenen Tod zur Folge. Nur das beherzte Eingreifen der Soldaten hinderte Saul daran, den Tod seines erstgeborenen Sohnes zu befehlen. *„Sollte Jonathan sterben, der Israel ein so großes Heil verschafft hat?“*, fragten sie entrüstet (1Sam. 14,45). Trotz dieser Tiefschläge blieb Jonathan besonnen.

Er verfiel nicht in Lethargie und auch nicht in blinden Aktionismus, sondern er tat das, was als Feldherr nun einmal seine Aufgabe war – mutig für Gottes Reich zu kämpfen.

### **Sich auf die Seite des wahren Gesalbten schlagen...**

Aber Jonathan zeigte noch eine weitere Reaktion, die deutlich macht, dass er von ganzem Herzen verstanden hatte, worauf es im Leben wirklich ankommt. Wenn wir ganz unten durch müssen, ist es auf der einen Seite gut, so zu reagieren, wie Jonathan und mutig und treu das zu tun, was wir zu tun haben. Aber unsere Kräfte sind sehr begrenzt, selbst wenn wir die Kräfte eines Jonathan haben.

Er wusste nicht nur, dass er alle seine Kraft allein Gott verdankt, er wusste auch, dass er einen Retter braucht. Seine Distanzierung von Saul und seine Verbrüderung mit David, von der wir in Kapitel 18 lesen, zeigen genau das.

Die Bibel macht sehr deutlich, dass diese Beziehung bei Jonathan *kein* Opportunismus war. Zum einen war es wahre freundschaftliche Liebe und zum anderen das Wissen, dass dieser Schafhirte aus Bethlehem der gesalbte, kommende König Israels sein würde. Aber das werden wir beim nächsten Mal sehen, wenn wir uns weiter mit Jonathans Leben beschäftigen.

Auch wir sind dazu aufgerufen, uns auf die Seite des siegreichen Königs zu schlagen, auf die Seite des wahren Gesalbten, Jesus Christus, – nicht nur, aber gerade dann, wenn wir ganz unten durch müssen. Denn auch wenn unser Schicksal oder dasjenige des Jonathan

noch so schlimm war und ist, müssen wir doch nie so tief hinunter gehen wie Jesus, als er den sicheren Platz beim Vater verließ und vieles aufgab, Mensch wurde, in Versuchung geriet und schließlich unschuldig hingerichtet wurde (Phil. 2,6-8). Er ist eben nicht nur der allmächtige Gott (1Sam. 2,6-8), sondern auch der barmherzige Retter, der versucht wurde genauso wie wir (Hebr. 4,15) und der uns deswegen in unserem Leid besser verstehen kann als unsere besten Freunde, ja, der uns in unserem Leid trägt.

### **Schneller als Adler, stärker als Löwen!**

Jonathans Leben endete tragisch. In einer Schlacht gegen die Philister auf dem Berg Gilboa fiel er zusammen mit seinem Vater und zwei seiner Brüder (1Sam. 31). Als David davon erfuhr, wurde er sehr traurig und komponierte ein Trauerlied (2Sam. 1,18-27). Unter anderem sagte er dort über Saul und Jonathan: *„Vom Blut der Erschlagenen, vom Fett der Helden ist Jonathans Bogen nie zurückgewichen, und das Schwert Sauls ist nie leer wiedergekommen. Saul und Jonathan, geliebt und lieblich im Leben, sind auch im Tod nicht geschieden; sie waren schneller als Adler, stärker als Löwen!“* (2Sam. 1,22.23).

Saul und Jonathan, Vater und Sohn, werden beide von David als äußerst stark und mutig beschrieben. Aber im Gegensatz zu seinem Vater wusste Jonathan immer, wer die Quelle seiner Stärke war, auch – oder gerade – wenn er ganz unten durch musste.

**Die doppelte Botschaft des Propheten Jeremia:  
Die katastrophalen Folgen der Sünde  
und die herrlichen Folgen der Gnade**

*Ludwig Rühle*

*„Er hat mich mit Bitterkeit gesättigt, mit Wermut getränkt. Er ließ meine Zähne sich an Kies zerbeißen, hat mich niedergedrückt in die Asche. Ja, du hast meine Seele aus dem Frieden verstoßen, dass ich das Glück vergaß. Und ich sprach: Meine Lebenskraft ist dahin, und auch meine Hoffnung auf den Herrn! Gedenke doch an mein Elend und mein Umherirren, an den Wermut und das Gift! Beständig denkt meine Seele daran und ist tief gebeugt!“ (Klgl. 3,15-20).*

Was hat der Prophet Jeremia erleben müssen, dass er solch bittere Verse schreibt? Alles Unglück und Unheil der Welt scheint über ihn hereingebrochen zu sein. Doch gleich darauf fährt er fort: *„Dieses aber will ich meinem Herzen vorhalten, darum will ich Hoffnung fassen: Gnadenbeweise des Herrn sind's, dass wir nicht gänzlich aufgerieben wurden, denn seine Barmherzigkeit ist nicht zu Ende; sie ist jeden Morgen neu, und deine Treue ist groß! Der Herr ist mein Teil! spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen.“ (Klgl. 3,21-24).*

Jeremia ist total am Ende. Er hat das Gericht, die völlige Zerstörung Israels, erlebt. Er selbst bangt um sein Leben. Seine Situation scheint hoffnungslos. Gleichwohl spricht er von Hoffnung. Wie passt das zusammen? Wie passen Gericht und Hoffnung, wie passen Vernichtung und Gnadenbeweise zusammen?

Die Antwort gibt uns das Buch Jeremia.

Der Prophet Jeremia wirkte rund 40 Jahre als Prophet in einer sehr turbulenten Zeit. Es war die Zeit, in der das neoassyrische Reich unterging und in der Ägypten seine Vormachtstellung gänzlich verlor. In dieser Epoche bezwang der babylonische König Nebukadnezar Assyrien und Ägypten und viele, viele weitere, kleinere Länder, und er verleibte sie seinem Reich ein. Es waren für Israel die letzten Jahrzehnte vor der Babylonischen Gefangenschaft.

Jeremia verkündete in dieser Zeit das Gericht, und er rief das Volk zur Umkehr zu Gott auf. Diese Botschaft machte ihn über die Jahre immer verhasster bei den führenden Leuten, aber auch im ganzen Volk, ja, sogar in seiner eigenen Familie. Sie alle wollten Jeremia aus dem Weg schaffen und hätten dabei auch seine Tötung in Kauf genommen.

Das alles ist 2600 Jahre her. Dennoch ist das Buch Jeremia wie für unsere Zeit geschrieben. Diejenigen, die sich schon einmal an das Buch gewagt haben, werden sich vielleicht fragen, wie ich das meine. Man könnte einwenden: Es beinhalte doch Gerichtsworte, sei voller Wiederholungen, und letztlich sei es oftmals düster und niederschmetternd.

Das Buch ist deswegen weitgehend so bedrückend, weil es die Botschaft

Gottes in einer gottlosen Zeit an ein gottloses Volk enthält. Israel, das Volk Gottes, hatte sich von Gott ab- und den Götzen zugewandt. Jeremia beschreibt diesen Weg als die „zweifache Sünde“ des Volkes: „Denn mein Volk hat eine zweifache Sünde begangen: Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen, um sich Zisternen zu graben, löchrige Zisternen, die kein Wasser halten!“ (Jer. 2,13). Jeremia spricht davon, dass man auf Geld, Gebäude und Rituale vertraute, dass man Gottes Wort als Lüge, Fälschung und Menschenwort betrachtete, dass man Ausländer und Arme verachtete, Tagelöhner und Sklaven unterdrückte, okkulte und magische Praktiken ausübte, seine Mitmenschen betrog, dass man Kinder, ja Babys für Götzen umbrachte. Dass man alles tat, außer nach Gott zu fragen!

Diese Beschreibung passt auf unsere heutige Zeit wie die Faust aufs Auge. Wir leben nicht mehr im christlichen Abendland, schon gar nicht mehr im Land der Reformation. Nein! Wir leben unterdessen im nachchristlichen (postchristlichen) Abendland, in dem Theologen davon ausgehen, die Reformation endlich überwunden zu haben. Wir leben in einer gottlosen Gesellschaft, in der zwar sehr viel von Frömmigkeit, Spiritualität, Gutmenschentum und Moral die Rede ist, in der aber Gott und sein Wort abgelehnt werden. Jeremia ist ein modernes Buch. Es beschreibt weitgehend den Zustand unseres Landes, unserer Gesellschaft und unserer Kirchen, und dieser Zustand ist deprimierend und düster! So wie damals Jeremia erleben heute auch wir hautnah die schrecklichen, ja katastrophalen Folgen der Sünde.

## 1. Die katastrophalen Folgen der Sünde

Das erste, was Jeremia Kapitel für Kapitel deutlich macht, ja was eigentlich sein Buch von vorne bis hinten prägt, ist, dass Sünde zu weiterer Sünde führt.

### 1.1. Sünde führt zu immer mehr Sünde

Die Basissünden hat Jeremia schon benannt: Abkehr von Gott – Hinwendung zu den Götzen. (Ein Götze ist etwas, was einem wichtiger ist als Gott, worauf man mehr vertraut als auf Gott oder vor dem man sich mehr fürchtet als vor Gott.) Dieser eingeschlagene Weg führt logischerweise zu immer mehr Sünden, denn wenn ich mich von Gott wegbeuge, dann wird die Gottesentfernung immer größer und damit auch der Einfluss der sündigen Welt.

Jeremia versucht, dem Volk dieses Dilemma deutlich zu machen, doch dieses antwortet: „Ich bin doch unschuldig; gewiss hat sich sein Zorn schon von mir abgewandt!“ (Jer. 2,35).

Wie konnte das abgefallene Volk so reden? Es diente den Götzen, aber gleichzeitig opferte es Gott dem Herrn. Das Volk Israel hatte sich in die Meinung verrannt, es würde Gott genügen, wie ein weiterer Götze neben die anderen gestellt zu werden.

Sünde führt zu immer mehr Sünde! Das Volk erschrak nicht über seine Sünden! Nein, es heuchelte seine Frömmigkeit oder klagte Gott sogar an. Abkehr von Gott, Hinwendung zu Götzen, Verstoß gegen Gottes Gebote, Heuchelei, Gotteslästerung: „Wie ein Brunnen sein Wasser hervorsprudeln lässt, so haben sie ihre Bosheit hervorsprudeln lassen; von Gewalttat und Bedrückung hört

*man in ihr; Leid und Misshandlung muss ich beständig mit ansehen“ (Jer. 6,7).*

Nahezu 52 Kapitel lang wird diese Folge der Sünde geschildert. Warum so ausgiebig? Warum so breit ausgeführt? Warum immer und immer wieder dasselbe?! Um genau das deutlich zu machen: Sünde führt zu Sünde, führt zu mehr Sünde und zu noch mehr Sünde. Es wird immer schlimmer, es geht immer tiefer hinab, es geht immer weiter von Gott weg.

Nachdem ich das Buch Jeremia studiert hatte, meinte ich gegen Ende, jetzt werde nichts wirklich Neues mehr kommen. Noch weiter bergab könne es gar nicht gehen. Aber Jeremia belehrte mich eines anderen: Als das letzte Häuflein der Juden, das die Zerstörung und den Krieg überlebt hatte und von Nebukadnezars Soldaten nicht verschleppt wurde und gegen Gottes Gebot nach Ägypten geflohen war und sehen musste, wie Gott jedes Detail seines Gerichtswortes erfüllte, als offensichtlich wurde, dass Jeremia während der ganzen 40 Jahre die Wahrheit verkündet hatte, all die anderen Propheten somit gelogen und all die Götzen sich als wertlos erwiesen hatten, und als Jeremia dem Volk dies alles noch einmal vor Augen führte und wiederum zur Umkehr aufrief, wie reagierte da das Volk? Was sagte das Volk in dem Moment, in dem man meint, dass es nun auch der Letzte und der Langsamste und Dummste begriffen haben muss? *„Was das Wort angeht, das du im Namen des Herrn zu uns geredet hast, so wollen wir nicht auf dich hören; sondern wir wollen gewisslich alles das tun, was wir gelobt haben: Wir wollen der Himmelskönigin räuchern und ihr Trankopfer ausgießen, wie wir, unsere Väter, unsere Könige und*

*unsere Fürsten es in den Städten Judas und auf den Straßen Jerusalems getan haben; damals hatten wir Brot in Fülle, und es ging uns gut, und wir erlebten kein Unheil!“ (Jer. 44,16.17).*

Der Mensch ist Sklave der Sünde! Der „Vernunft“ nach müsste er längst schon erkannt haben, dass er sich auf einem falschen Weg befindet, dass es mehr und mehr bergab geht. Dennoch entscheidet sich der Mensch weiter zu sündigen. Warum ist das so? Weil Sünde alles auf den Kopf stellt! Auch unsere hochgelobte Vernunft! Das was gut ist, wird als schlecht betrachtet, das was schlecht und sündig ist, wird als gut und erstrebenswert erachtet. Ein Blick darauf, wie unsere Gesellschaft Abtreibung, Homosexualität, Ehebruch, Magie, Betrug und Egoismus beurteilt, zeigt, dass sich daran bis heute nichts geändert hat. Schlussfolgerung: Aus Sünden lernt ein Sünder nicht! Jeremia formuliert es folgendermaßen: *„Kann wohl ein Mohr seine Haut verwandeln, oder ein Leopard seine Flecken? Dann könnt ihr auch Gutes tun, die ihr gewohnt seid, Böses zu tun!“ (Jer. 13,23).* Das führt automatisch zur nächsten katastrophalen Folge von Sünde:

## **1.2. Sünde verhindert Umkehr und Treue**

Gibt es hier einen Ausweg? Gibt es eine Lösung aus dem Dilemma, aus dem Teufelskreis der Sünde? Auf den ersten Blick lautet die Antwort: Ja! Jeremia verkündet das Gericht nicht um des Gerichtes willen, sondern gerade, um den Ausweg aufzuzeigen. Er ruft zur Buße auf und dazu, zu Gott umzukehren: *„Geh hin, rufe diese Worte aus gegen den Norden hin und sprich: Kehre um, Israel, du Abtrünnige! spricht der Herr.*

*Ich will mein Angesicht nicht vor euch verdüstern, denn ich bin gnädig, spricht der Herr, und zürne nicht ewig!*“ (Jer. 3,12). „Denn so spricht der Herr zu den Männern von Juda und zu Jerusalem: *„Pflügt einen Neubruch und sät nicht unter die Dornen! Beschneidet euch für den Herrn und beseitigt die Vorhaut eurer Herzen, ihr Männer von Juda und ihr Einwohner von Jerusalem, damit mein Zorn nicht ausbricht wie ein Feuer, das niemand löschen kann, wegen der Bosheit eurer Taten!“* (Jer. 4,3.4).

Jeremias Bußruf ist nicht nur ein Aufruf, äußerliche Dinge zu ändern, sondern es ist ein Ruf zur Herzensumkehr. Das Volk soll von ganzem Herzen, in Gedanken, Worten und Taten Gott folgen. Es soll Gott lieben, ganz so, wie der Bund mit Gott es forderte: *„Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du auf dem Herzen tragen.“* (5Mos. 6,5.6).

Mit dem Herzen umkehren bedeutet, die Gesinnung, die Einstellung und dadurch das ganze Leben komplett zu ändern – das wäre nötig! Aber das ist nicht möglich. Jeremia bringt die Sache auf den Punkt: Sünde führt zu immer mehr Sünde, weil das menschliche Herz (die Gesinnung) gänzlich verdorben ist. Wenn sich alles im Menschen gegen Gott sträubt, dann gibt es nichts mehr, was ihn zu Gott treibt... keine Vernunft, kein Gefühl, keine Angst, kein Wille!

Was Gott uns im Buch Jeremia deutlich machen will, ist, dass Sünde viel schlimmer, viel katastrophaler ist, als wir sie uns vorstellen können! Die Folgen der

Sünde sind unausweichlich! Das ist die dritte katastrophale Folge der Sünde:

### **1.3. Ein unheilbares Herz**

*„Überaus trügerisch ist das Herz und unheilbar; mehr als alles andere“* (Jer. 17,9). Das Herz ist trügerisch, darum wird der Mensch von seinem eigenen Herz betrogen. Das Herz ist unheilbar, darum kann der Mensch seine Herzenseinstellung, seinen Charakter nicht ändern. Sünde ist unausweichlich! Und weil das so ist, ist auch das Gericht Gottes unausweichlich. Die nächste katastrophale Folge von Sünde ist:

### **1.4. Das Gericht Gottes**

Gleich im nächsten Vers, nachdem der Herr den unheilbaren Zustand unseres Herzen deutlich gemacht hat, sagt er: *„Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die Nieren, um jedem einzelnen zu vergelten entsprechend seinen Wegen, entsprechend der Frucht seiner Taten“* (Jer. 17,10). Darum steht schon zu Beginn des Dienstes Jeremias das Urteil Gottes fest: *„Und der Herr sprach zu mir: Von Norden her wird das Unheil über alle Bewohner des Landes entfesselt werden. Denn siehe, ich rufe alle Geschlechter der Königreiche des Nordens, spricht der Herr, damit sie kommen und jeder seinen Thron aufstellt vor den Toren Jerusalems und gegen alle seine Mauern ringsum und gegen alle Städte Judas.“* (Jer. 1,14.15).

Und das macht Jeremia sehr deutlich: Gott erfüllt sein Wort, auch sein Gerichtswort. Er hat es an Israel erfüllt, und er wird es früher oder später an der ganzen Welt, an jedem einzelnen Menschen erfüllen.

Wir können nun vielleicht besser verstehen, warum Jeremia in seinen Klagegedichten schreibt: „*Und ich sprach: Meine Lebenskraft ist dahin, und auch meine Hoffnung auf den Herrn!*“ (Klgl. 3,18). Und doch bekennt er zwei Verse weiter: „*Dieses aber will ich meinem Herzen vorhalten, darum will ich Hoffnung fassen: Gnadenbeweise des Herrn sind's, dass wir nicht gänzlich aufgegeben wurden, denn seine Barmherzigkeit ist nicht zu Ende.*“ (Klgl. 3,21.22). Also war das Gericht doch nicht so vollständig, so unausweichlich?

### 1.5. Ein Hoffnungsschimmer

„*Siehe, ich setze dich am heutigen Tag über die Völker und über die Königreiche ein, um auszurotten und niederzureißen, und um zu zerstören und abzubauen, um zu bauen und zu pflanzen*“ (Jer. 1,10). „*Denn so spricht der Herr: Das ganze Land soll verwüstet werden; doch ich will ihm nicht ganz ein Ende machen*“ (Jer. 4,27). „*Besteigt ihre Mauern und verderbt, aber richtet sie nicht völlig zugrunde!*“ (Jer. 5,10). „*Aber auch in jenen Tagen, spricht der Herr, will ich mit euch nicht ganz ein Ende machen*“ (Jer. 5,18).

Dieser Hoffnungsspur kann man trotz aller Sünde und allen Gerichtes durch das ganze Buch Jeremia, ja durch das gesamte Alte Testament folgen. Schon Mose hatte verheißen: „*Und der Herr, dein Gott, wird dein Herz und das Herz deiner Nachkommen beschneiden, dass du den Herrn, deinen Gott, liebst von ganzem Herzen und von ganzer Seele, damit du lebst*“ (5Mos. 30,6). Diese Hoffnungsspur führt uns nun zur Mitte des Buches Jeremia, zu den Kapiteln 30 bis

33. Man nennt diese Kapitel auch das Trostbuch Israels. In diesem Trostbuch verheißt Gott die wahre Lösung und Befreiung. Er spricht davon, dass er selbst, wie schon Mose verheißen hat, das unheilbare Herz heilen will, nicht, indem er es irgendwie repariert, sondern indem er es ganz neu macht. Fast das ganze Buch Jeremia beschreibt die katastrophalen und unausweichlichen Folgen der Sünde. Angesichts dessen kann man nur erahnen, wie viel größer, wie viel mächtiger und herrlicher Gottes Gnade ist.

### 2. Die herrlichen Folgen der Gnade

„*Von ferne her ist mir der Herr erschienen: Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Gnade.*“ (Jer. 31,3). „*Siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da ich mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda einen neuen Bund schließen werde; nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern schloss an dem Tag, da ich sie bei der Hand ergriff, um sie aus dem Land Ägypten herauszuführen; denn sie haben meinen Bund gebrochen, obwohl ich doch ihr Ehemann war, spricht der Herr. Sondern das ist der Bund, den ich mit dem Haus Israel nach jenen Tagen schließen werde, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Innerstes hineinlegen und es auf ihre Herzen schreiben, und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein; und es wird keiner mehr seinen Nächsten und keiner mehr seinen Bruder lehren und sagen: ‚Erkenne den Herrn!‘ Denn sie werden mich alle kennen, vom Kleinsten bis zum Größten unter ihnen, spricht der Herr; denn ich werde ihre Missetat vergeben und an ihre Sünde nicht mehr gedenken!*“ (Jer. 31,31-34).

Gott verheißt seinem Volk, dass er ihr unheilbares Herz heilen wird. Er wird die Sünden, die *wie mit diamantener Spitze in ihr Herz geschrieben sind* (Jer. 17,1), wegnehmen und dafür sein Wort und seinen Geist geben. Jeremia sah mit an, wie Gott sein Gerichtswort über Israel und über die heidnischen Völker erfüllte. Wir dürfen im Neuen Testament, im Neuen Bund, sehen, wie Gott sein Gnadewort erfüllt hat!

### 3. Ein Blick auf das Ende

Werfen wir einen Blick auf das Ende des Buches. Dort lesen wir, wie der vorletzte König Israels, Jojakim, der seit Jahren im Gefängnis in Babylon lag, vom babylonischen König rehabilitiert wurde. Kurz davor lesen wir von der totalen Zerstörung, Entweihung und Entvölkerung Jerusalems. Aber an diesem tiefsten Tiefpunkt war Gott mit der Geschichte noch nicht am Ende! Sondern dieser böse König aus dieser verdorbenen Linie Davids wurde erhöht. Seine Geschichte ging weiter. Dieser abtrünnige, sündige Mann wird zusammen mit vielen anderen sündigen Menschen in den Stammbaum eingereiht sein, aus dem der Erlöser der Sünder kommen wird: Jesus Christus, der Sohn Gottes.

Jesus Christus hat die Verheißung der Gnade erfüllt. Er hat den Neuen Bund gebracht. Wie hat er ihn gebracht? Was hat er getan, um die katastrophalen Folgen der Sünde in die herrlichen Folgen der Gnade zu verwandeln? Er hat das Leid aufgrund der Sünde, von dem Jeremia in seinen Klageliedern spricht, und das Gericht über die Sünde, von dem Jeremia in seinem prophetischen Buch spricht, auf sich genommen. Er hat unse-

re Schuld vor Gott bezahlt, auf dass wir Frieden und Versöhnung mit Gott haben.

Wir stellten die Frage, ob es einen Ausweg aus dem Gericht Gottes gibt, einen Ausweg aus der Sündenschuld. Die Antwort lautet: Jesus Christus ist der Ausweg! Nicht weil Christus das Gericht auslöst, sondern weil er es stellvertretend für sein Volk auf sich genommen hat! Jesus spricht an einer Stelle ganz konkret von diesem Neuen Bund, den Jeremia verheißt hat: „*Desgleichen [nahm er] auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird*“ (Lk. 22,20). Jesus verbindet den neuen Bund mit seinem Blut, also mit seinem Tod. Der Neue Bund tritt in Kraft, weil Christus das Gericht ertragen hat und so den Menschen aus der Gefangenschaft der Sünde befreite.

Wer diese Botschaft des Evangeliums von Herzen glaubt, ist gerettet. Doch der Mensch ist durch menschliche Vernunft, Erfahrung und Worte nicht von dieser Botschaft zu überzeugen. Gerade durch die Sünde wird ihm diese Botschaft zur Torheit und zum Ärgernis. Gott selbst muss die Herzen durch sein Wort und seinen Geist aufschließen. Er muss, wie Jeremia sagt, sein Wort in das menschliche Herz schreiben. Darum reden die Apostel in ihren Schriften immer wieder davon, dass durch Gottes Wort der Glaube zur Errettung gewirkt wird (vergleiche Röm. 1,16; 2Tim. 3,15; 2Petr. 1,3,4; Joh. 15,3ff). Aus diesem Grund sind wir Christen dazu aufgerufen, das Wort Gottes mit Freimütigkeit zu verkündigen (vergleiche Röm. 10,13-17).

# Der Weg durch die Finsternis<sup>1</sup>

Herman Hoeksema

„Wer unter euch fürchtet den HERRN? Wer gehorcht der Stimme seines Knechtes? Wenn er im Finstern wandelt und ihm kein Licht scheint, so vertraue er auf den Namen des HERRN und halte sich an seinen Gott! Habt aber acht, ihr alle, die ihr ein Feuer anzündet und euch mit feurigen Pfeilen wappnet! Geht hin in die Flamme eures eigenen Feuers und in die feurigen Pfeile, die ihr angezündet habt! Dieses widerfährt euch von meiner Hand, dass ihr am Ort der Qual liegen müsst.“ (Jes. 50,10.11)

## Eine furchtbare Finsternis

Welch schaurige Erfahrung ist es, im Finstern zu wandeln!

Undurchdringliches Dunkel umgibt dich. Fremd und unbekannt ist die Gegend, in der du dich befindest. Noch nie bist du diesen Weg gegangen, und wohin er führt, ist dir verborgen. Die Nacht ist so finster, dass du nicht einmal sehen kannst, was direkt vor deinen Füßen liegt. Es fehlt dir der Mut, auch nur einen einzigen Schritt zu tun. Keine Taschenlampe ist zur Hand, um wenigstens die unmittelbare Umgebung ein wenig zu erhellen. Und doch musst du weiterlaufen. Wenn du doch nur an diesem Fleck, wo du noch festen Boden unter den Füßen spürst, verweilen und die Morgendämmerung abwarten könn-

test, wärst du nicht so furchtsam. Aber es ist nicht möglich stehenzubleiben – du musst weiter. Angst und Unsicherheit halten dein Herz und deinen Geist gepackt, bei jedem Schritt erwartest du, zu stolpern und in ein tiefes Loch zu stürzen – trotzdem musst du weiterlaufen, immer weiter.

Dieses Bild malt uns der oben zitierte Abschnitt aus dem Buch Jesaja vor Augen. Gottes Wort redet vom Wandeln in der Finsternis. Mit diesem Bild wird uns das Leben geschildert, die Pilgerreise eines jeden Christen und auch die Wirklichkeit, die die Kirche des Herrn zu allen Zeiten durchlebt. Im Wesentlichen entdecken wir hier drei Elemente.

Erstens geht es um die Unsicherheit, die uns als Kinder Gottes ergriffen hat. Wir sind in dieser Welt auf einen Weg gerufen worden, der uns unbekannt ist. Dazu kommt die völlige Unkenntnis der unmittelbaren Zukunft. Wir wandeln im Finstern. Wir können den vor uns liegenden Weg nicht erkennen. Wir haben keine Ahnung, was uns im nächsten Augenblick widerfahren könnte. Soweit es die sichtbaren Dinge dieser Welt betrifft, tasten wir uns in eine ungewisse Zukunft vor.

Zweitens und aus derselben Perspektive betrachtet, findet sich in diesem Bild das Element der Unkenntnis hinsichtlich

1) Hoeksema, Herman, *Walking in Darkness*. In: *Peace for the Troubled Heart*. Jenison, Michigan [Reformed Free Publishing Association] 2010, S. 201-208. Übersetzt mit freundlicher Genehmigung des Verlags von Carsten Linke.

des Ziels. Wir können keinen Ausweg erspähen. Das Ende des Weges ist unseren Augen verborgen. Weder können wir sehen, wo der Weg entlangführt, noch wo sein Ende liegt. Das Ziel liegt, nach dem Maßstab der sichtbaren Dinge, im Dunkeln.

Drittens enthält das Bild vom Wandeln im Finstern den Gedanken der Gefahr. Im speziellen haben wir dabei an unbekannte und unsichtbare Gefahren zu denken, denen wir ausgesetzt sind: Auf dem Weg verbergen sich Untiefen, Klippen und Abgründe, Feinde lauern uns auf und drohen uns zu überfallen und zu töten.

Das ist ein realistisches und zugleich erschütterndes Bild. Doch so ergeht es der Gemeinde in der Welt, so ist es in der Geschichte der Kirche immer gewesen. Achtet man nur auf die sichtbaren Dinge, befindet sich die Gemeinde auf einer trostlosen Reise. Den Weg, den sie gehen soll, sieht sie nicht. Der Mut verlässt sie. Auch das Ende des Weges, das sie doch als den Gegenstand ihrer Hoffnung bekennt, ist unsichtbar. Ständig ist sie von Feinden umzingelt, die sie zu verschlingen drohen und scheinbar schon den Sieg über sie errungen haben.

So sah es auch zu der Zeit aus, als der Prophet Jesaja in Israel auftrat. Was sollte Zion davon halten, dass der Weg, auf den sie gerufen waren, geradewegs in die Gefangenschaft nach Babylon führte? Was ging ihnen durch den Kopf, da Gottes Gnadenbund sich anscheinend auflösen, die Stadt Gottes in Trümmern liegen, der Tempel zerstört werden und das Volk unter dem drückenden Joch einer fremden Weltmacht ächzen soll-

te? Wie sollte Zion diesen Weg zu dem verheißenen Ziel verstehen – dem Ziel von vollkommenem Sieg und Erlösung? Zion wandelte in der Finsternis.

Dieses Bild lässt sich aber ebenso gut auf jedes Kind Gottes in der Welt anwenden. Die Welt ist ein Tal der Tränen. Dieses Leben ist nichts anderes als ein fortwährendes Sterben. Als Kinder Gottes, als Pilger im Tal der Tränen sind wir von hohen Bergen umringt, über die wir unmöglich hinausblicken können. In dem Tal herrscht pechschwarze, finsternste Nacht. Man kann die Hand vor Augen nicht sehen. Schon seit langem umgibt uns nur Finsternis, wegen der irdischen, zeitlichen Existenz, an die wir gebunden sind – eine Finsternis, die wir nicht bezwingen können und die durch die Herrschaft von Sünde, Schuld und Tod nur noch verschlimmert wird. In diese Finsternis sind wir hineingeboren worden. In dieser Finsternis müssen wir als Kinder Gottes unseren Weg gehen. Von Geburt an bis zu dem Augenblick, da wir den Fuß in den Jordan des Todes setzen, müssen wir vorwärtslaufen, ohne einen Moment verschnaufen zu können.

Mehr noch: Die große Finsternis dieses Tals der Tränen, in die wir hineingeboren worden sind und in der wir leben müssen, offenbart sich uns in immer unterschiedlichen Formen und auf verschiedene Weise. Das Kind Gottes wandelt nicht allein in Finsternis, sondern in vielen verschiedenen Weisen von Finsternis. Da ist die Finsternis der Schuld, in der wir geboren worden sind. Wir haben keine Ahnung, wie wir uns davon befreien könnten und machen sie mit jedem Schritt nur noch größer. Da ist zweitens

die Finsternis der Verderbtheit unseres Herzens, unserer Natur, unseres Verstandes, Willens und unserer Begierden, die wir nicht bezwingen oder abschütteln können und die immer undurchdringlicher zu werden scheint. Da ist drittens die Finsternis des Todesschattens, der von der Stunde der Geburt an über uns schwebt und all das Leid und Elend einschließt, das untrennbar mit dem Tod und seinem Wirken verbunden ist. Da ist viertens die düstere Gefahr, die von den Feinden ausgeht: der Welt, der Sünde, dem Satan, den Mächten der Finsternis, die uns fortwährend bedrohen. Und schließlich ist da die Finsternis des Tals der Todesschatten, das wir schon sehr bald betreten müssen und über das wir absolut nichts wissen, weil wir durch die Finsternis des Todes nicht hindurch blicken können.

Wandeln in der Finsternis – in vielfacher Finsternis - umgeben von undurchdringlichem nächtlichem Dunkel. Dennoch müssen wir weiterlaufen. Furchtbar!

### **Ein machtvolles Wort**

Wer im Finstern wandelt, lebt im Vertrauen. Vertrauen? Das ist doch das genaue Gegenteil dessen, was man berechtigterweise erwarten könnte!

Wenn wir uns als Kinder Gottes an so einem Ort wiederfinden, unfähig, einen Ausweg zu entdecken, wenn unser Herz mit schrecklicher Unsicherheit erfüllt ist, wenn Angst und Furcht unseren Geist ergriffen haben, wenn tausend Sorgen, Ängste und Nöte das Herz gepackt halten, dann sollen wir vertrauen!

Vertrauen bedeutet, dass der Geist des Wanderers in der Finsternis mit ruhiger

Gewissheit und freudiger Erwartung erfüllt ist. Statt bei jedem Schritt ängstlich zu zögern oder gar mutlos zu Boden zu sinken, streben wir mutig und willig vorwärts. Wir laufen voller Vertrauen durch die Finsternis von Sünde und Schuld, Leid und Elend, vorbei an Anfechtungen, Sorgen und Tod. Vertrauensvoll drängen wir mitten durch drohende Feinde. Und wenn es soweit ist, den Fuß in das Wasser des Jordans des Todes zu setzen, zögern wir auch dann nicht. Vertrauen!

Vertrauen ist die geistige Kraft des glaubenden Herzens, die sich als freudige Zuversicht bei jedem Schritt äußert, den das Kind Gottes in der Finsternis geht; Zuversicht, dass der Weg gut ist und wir furchtlos voranschreiten können, selbst wenn wir den Weg nicht sehen; Zuversicht, dass ein herrliches Ende wartet, eine ewige Erlösung, und dass der Weg, wie finster und unbekannt und gefährlich er auch erscheinen mag, uns in diese ewige Herrlichkeit führt; Zuversicht, dass die Feinde, auch wenn sie rasen und wüten und uns manchmal beinahe überwinden, uns kein Leid zufügen können; Zuversicht, dass sogar diese Feinde dazu dienen müssen, dass wir die vollkommene Erlösung und die Segnungen des ewigen Lebens umso herrlicher erfahren können. Vertrauen!

Aber vertrauen auf was? Auf wen?

Wir dürfen nicht auf ein selbstgemachtes Licht vertrauen. Wir dürfen nicht auf das Licht vertrauen, das die sündige Welt bereithält. Nach dem Bild im Text sollen wir gerade nicht auf die Flamme des selbstentzündeten Feuers vertrauen. So handelt nämlich die Welt und die sündige Menschheit. In der Finsternis ihrer eigenen Schuld entzünden

die Gottlosen das Licht ihrer eigenen Tugend, sie lassen die Funken ihrer guten Werke umherstieben und wandeln im Licht dieser Werke – bis sie der Tod ereilt. In der Finsternis des allgegenwärtigen Elends und Leids, in der Finsternis des Todes, erleuchten sie ihren Weg mit selbsterdachter Philosophie, mit der Flamme menschlicher Weisheit und Gelehrtheit und mit dem Bemühen, diese Welt zu verbessern. Von undurchdringlicher Finsternis eingehüllt, lassen sie ihre humanistischen Anstrengungen zur Erlösung der Menschheit erstrahlen.

Eitelkeit kennzeichnet all ihr Tun. Sie umgeben sich mit Licht selbstentzündeten Feuers. Doch in diesem vergeblichen Mühen offenbart sich das Gericht Gottes über sie. Denn die Weisheit der Welt, die nicht zum wahren Licht kommen und nicht auf den Herrn vertrauen will, nicht vertrauen kann, nicht vertrauen wollen kann, muss zuschanden gemacht und als töricht entlarvt werden. Sie wandeln im falschen Licht eigener Tugend und Weisheit, das in Wahrheit nichts anderes ist als ein Abglanz der Glut der Hölle. So wandern sie dahin, wie Motten ein Lagerfeuer umschwirren, bis sie in der ewigen Verwüstung angekommen sind. Am Ort der Qual müssen sie sich niederlegen, wie der Bibelabschnitt sagt.

Ihr aber, vertraut doch auf den Namen des Herrn! Durch den Namen des Herrn geht euren Weg und haltet euch an euren Gott!

Der Name des Herrn ist die Offenbarung des Gottes, der unsere vollkommene Erlösung schafft. Als Wanderer in der Finsternis dürfen wir dem Herrn vertrauen. Wir dürfen uns auf unseren souveränen Gott verlassen. Nur dann

können wir die Finsternis mit Zuversicht durchschreiten. Denn wir können den Herrn ja nicht sehen. Der Allmächtige ist unserem Blick verborgen. Niemand hat Gott je gesehen. Aber als Kinder Gottes kennen wir seinen Namen, denn der Herr hat seinen Namen in der Finsternis offenbart und seinen Kindern bekanntgemacht, sodass wir auf diesen Namen vertrauen und durch diesen Namen Ruhe bei dem souveränen Gott finden. Vertrauen auf Gott, Ruhe bei Gott.

Vertrauen heißt, sich Gottes Liebe zu uns gewiss zu sein, einer Liebe, mit der er die Seinen vor Grundlegung der Welt geliebt hat. Wir dürfen völlig gewiss sein, dass er uns in ewiger Liebe ein Ende in Herrlichkeit bereitet hat: Leben statt Tod, Licht statt Finsternis, Gerechtigkeit statt Schuld, Heiligkeit statt Sünde und Verderbtheit und ewige Erlösung statt einer Nacht des Leids. Auch sollen wir zuversichtlich sein, dass Gott nicht nur das Ziel, sondern auch den Weg dorthin bestimmt hat, und dass dieser Weg nirgendwo anders hinführt als zum ewigen Sieg und in die Herrlichkeit des Reichs der Himmel. Endlich sollen wir Gewissheit haben, dass uns der Herr, der souveräne Gott, während unserer Reise durch die Finsternis führt.

Das ist wahres Vertrauen auf den Namen Gottes. Das ist wahre Ruhe bei Gott. Ein ermutigendes, machtvolleres Wort!

### **Ein himmlischer Trost**

Vertraut auf den Namen des Herrn! Findet Ruhe bei eurem Gott! Seine Stimme sendet die Botschaft in die Ohren der müden Pilger in der Finsternis.

Wie wundervoll! Wie beruhigend ist es,

in pechschwarzer Nacht die Stimme eines Bekannten zu hören, die Stimme eines Freundes, die uns aufmuntert und Mut zuspricht. Kennst du diese Stimme? Hörst du sie? Dringt der Klang dieser Stimme bis in die Tiefen deiner Seele als die Stimme herrlichster Majestät, die Stimme ewiger Liebe, die Stimme des Friedens, die in deinem Herzen einen Frieden bewirkt, der allen Verstand übersteigt?

Hör genau hin! Du kannst ihn immer noch nicht sehen, aber seine Stimme dringt durch die Finsternis zu deiner Seele vor. Es ist die Stimme des Knechts des Herrn, des Einen, der vom Herrn in diese Welt gesandt wurde, der der Finsternis ins Auge gesehen hat, um seinen Brüdern, die in der Finsternis wandeln, Trost und Erlösung zu schenken. In Gehorsam gegenüber dem Vater und als Knecht des Herrn kam er in die Finsternis, um sie zu vertreiben. Er kam in unsere Nacht, um den ewigen Tag zu bringen. Indem er in den Tod hinabstieg, hat er diesen Feind verschlungen und sich so als der Sohn Gottes erwiesen. Er hat die Finsternis durchschritten und ist ins ewige Licht aufgefahren. Und somit hat er als unser Haupt auch uns, seinen Brüdern, den Weg ins Leben bereitet. Er ist unser Erlöser, Immanuel – Gott mit uns.

Er ruft dich! Als Knecht des Herrn redet er einzig und allein im Namen des Herrn. Der Herr hat ihm sein Wort gegeben, und er weiß, wie und wann er das Wort zu den Müden reden muss. Das Wort des Knechtes Gottes verkündet nicht Menschenweisheit, sondern redet von Gott – immer von Gott: von seinem Namen, seinem Wesen, seiner

Herrlichkeit, seinem ewigen Ratschluss, seinem Bund mit seinem Volk und von der Ewigkeit. Er weiß die Dinge angemessen zu verkündigen, die unsichtbar sind, die hoch über die Finsternis dieses Lebens erhöht sind, Dinge, die hinter den Bergen verborgen sind, die dieses Tal der Tränen umringen und uns von allen Seiten umschließen. So weiß er das Wort an die Müden zu richten. Er ruft euch zu: „Meine Brüder, lasst euer eigenes Licht fallen! Seht von euren Werken ab und umgebt euch nicht mit dem leeren Schein selbstentzündeten Feuers. Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern er wird durch Glauben das Licht des Lebens haben, inmitten der Finsternis der sichtbaren Dinge. Kommt zu mir mit allen euren Sünden und aller eurer Schuld, mit eurem Leid und Tod, mit aller eurer Angst und Furcht. Ich habe euch Vergebung und Erlösung bereitet. Ich gebe euch Ruhe, Licht und Frieden. Kommt her zu mir!“

Fürchtest du den Herrn, du Pilger in der Finsternis? Ist die Gnade des Lebens in dein Herz gegossen, sodass du von deinem leeren Wandel erlöst bist? Ist dir die Furcht des Herrn gegeben, so dass du zu ihm gehst? Dann höre die Stimme seines Knechts, aber nicht bloß mit den fleischlichen Ohren, wie es die Welt tut, die ihn verschmäht, geschlagen und gekreuzigt hat. Höre ihn mit dem Ohr des Glaubens! Vertraue auf den Herrn inmitten aller Finsternis! So wirst du nicht zuschanden werden. Und schon bald wird der ewige Morgen anbrechen.

Die folgenden Bücher empfehlen wir Ihnen zu lesen:

Ronald Senk

## Das Israel Gottes

Auf Deutsch gibt es bisher leider nur sehr wenig Literatur aus nicht-dispensationalistischer Sicht über Israel, die Frage nach dessen Wiederherstellung sowie danach, welcher Natur das Volk Gottes im Neuen Bund ist. Daher ist es erfreulich, dass dieses Buch, das vorher nur 157 Seiten umfasste, nun stark erweitert wie auch vom Konzept her verbessert neu aufgelegt wurde. (Das intensive Lektorat des Werkes wurde von Joachim Schmitsdorf vorgenommen.) So wurden zum Beispiel Texte, die die Grundlagen der Bibelauslegung (Hermeneutik) behandeln und vorher teils im Anhang standen, als Teil I an den Anfang gestellt, da der hermeneutische Ansatz besonders für das Thema dieses Buches von entscheidender Bedeutung ist. Der Verfasser behandelt in Teil I zuerst Grundsatzthesen zur Hermeneutik und Exegese, unter anderem zur Inspiration, Einheit und Klarheit der Schrift. Daneben geht er auch darauf ein, wie der Heilige Geist heute wirkt, nämlich durch das Wort der Bibel, und zwar durch dieses allein. (Hier bietet der Autor gewissermaßen eine Kurzfassung seines umfangreichen Buches *Das Schwert des Geistes*.) Im zweiten Kapitel wird das Verhältnis von Altem und Neuem Testament beleuchtet; im dritten Kapitel bezieht Senk erneut klare reformatorische Positionen, indem er auf die besondere Bedeutung hinweist, die die Erwählungslehre auch zur Themenstellung des Buches innehat.

In Teil II wendet sich der Autor konkreten Fragen zu wie: Wer gehört im Neuen Testament zum Volk Gottes? Welcher Natur ist dieses Volk und was hat es mit dem Neuen Bund zu tun, der ursprünglich „dem Haus Israel und dem Haus Juda“ verheißen war? Ist das ethnische Israel immer noch Gottes (auserwähltes oder irdisches) Volk? Ist dem nationalen Israel kollektiv eine besondere Zukunft verheißen? Müssen wir mit einer geheimen Entrückung, einer darauf folgenden Wiederherstellung Israels und einem Tausendjährigen Reich rechnen? Diese Fragen sind keine Randthemen des Neuen Testaments, sondern betreffen auch zentrale Dinge wie Errettung und Schriftverständnis. Dass man mit einer biblisch begründeten Meinung hierzu auch bei Evangelikalen nicht immer auf Gegenliebe stoßen wird, macht der Autor im abschließenden Kapitel mit dem



bezeichnenden Titel „Die Konsequenzen“ deutlich.

Im Anhang werden noch verschiedene Fragen näher erläutert, die im Buch am Rande berührt wurden.

Das Buch macht die Schwächen und Fehler der populären Lehre des Dispensationalismus deutlich. Dieses von John N. Darby eingeführte und von C.I.

Scofield verbreitete Lehrgebäude, das radikal zwischen Israel und neutestamentlichem Gottesvolk trennt, wird bis heute (in teils abgewandelter Form) von Autoren wie L.S. Chafer, John Walvoord, D.L. Pentecost, Arnold Fruchtenbaum und vielen anderen verbreitet.

Der Autor schreibt nicht nur aus einer bibeltreuen Grundeinstellung, sondern geht gründlich, systematisch und exegetisch an das Thema heran und diskutiert es ausgewogen anhand vieler Zitate auch andersdenkender Autoren. Maßgebend ist seine Überzeugung, dass allein die Heilige Schrift – ohne zusätzliche menschliche Gedankengebäude – klare Antworten auf die genannten Fragen geben kann. Gerade

in diesem Punkt der Hermeneutik (des Schriftverständnisses und des Umgehens mit der Schrift) werden die Defizite des Dispensationalismus deutlich.

Joachim Schmitsdorf und  
Hans Werner Deppe

Ronald Senk: *Das Israel Gottes. Die Frage nach dem Volk Gottes im Neuen Bund*. Paperback, 287 Seiten, 3., überarbeitete und vermehrte Auflage, RVB Juni 2012, ISBN 978-3-928936-01-9, €: 15,70.

Bestelladresse: Betanien Verlag · Imkerweg 38 · 32832 Augustdorf, Tel. (05237) 89 90-90 · Fax -91 · Onlineshop [www.cbuch.de](http://www.cbuch.de) · E-Mail [info@betanien.de](mailto:info@betanien.de).

*Richard Sibbes*

## **Die von Herzen kommende Demut**

Das vorliegende Buch enthält mehrere Predigten, die der Puritaner Richard Sibbes (1577-1635) über den Bibelabschnitt 2Chronik 34,26-30 hielt. In lebendiger, eindringlicher Weise, wenn auch manchmal etwas langatmig, führt Sibbes aus, wie König Josia sich vor Gott demütigte, als ihm und dem Volk Juda Gottes Gerichtsandrohung verkündigt wurde. Dabei sucht der Verfasser, dem Leser nahezubringen, mit einem gehorsamen, fügsamen Herzen auf Gottes Wort zu reagieren. Seine Botschaft: Alles Unheil, alle Gerichte Gottes führen entweder zur Verhärtung des menschlichen Herzens oder aber zu demütigem Bekennen der eigenen Sünde vor Gott.

Sehr gut gefällt mir, wie Sibbes praktisch erklärt, was es heißt, sich vor Gott zu demütigen. Es mag sein, dass er gelegentlich etwas „technisch“ wird, aber gleichzeitig wird der Blick des Lesers niemals auf sich selbst oder die eigenen Fähigkeiten gelenkt, sondern immer auf den Herrn, der wahre Demut schenkt. Damit macht Sibbes auch angefochtenen Christen Mut, alles das, was ihnen fehlt, vom Herrn zu erbitten.

Im letzten Kapitel „Die Erquickung der Heiligen“ beschreibt Sibbes, wie auch der frühe, gewaltsame Tod des Königs Josia der Gnade Gottes entsprang. Ganz besonders in diesem Kapitel prangert er die falschen Lehren der ka-

tholischen Kirche an, wie zum Beispiel Fegefeuer, Verdienste der Heiligen u.Ä.

Etwas bedauerlich ist es, dass der Herausgeber es versäumt hat, im Vorwort oder in einer frühen Fußnote zu erläutern, was Sibbes mit dem „Elend der Kirche im Ausland“ meint, von dem er immer wieder spricht. Erst am Ende des Buches, in der letzten Fußnote, wird erklärt, dass er damit vermutlich auf den Dreißigjährigen Krieg in Deutschland anspielt.

Insgesamt kann ich das Buch jedem Christen sehr empfehlen. Es wird seinen Glauben stärken und sein Gebet bereichern. C.H. Spurgeon schrieb einmal:

„Die Lektüre von Sibbes ist nie Zeitverschwendung für einen Studenten. Er verstreut mit beiden Händen freigebig Perlen und Diamanten!“

Ute Klautke

Richard Sibbes, *Die von Herzen kommende Demut*. 144 Seiten [Hardcover] Waldems [3L Verlag] 2012, € 10,20.

Bestelladresse: 3L Verlag, Auf der Lind 9 D - 65529 Waldems, Tel. 06126 2246830 Fax: 06126 2246896. Onlineshop: [www.3Lverlag.de](http://www.3Lverlag.de) E-Mail: [info@3Lverlag.de](mailto:info@3Lverlag.de).

## Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Jürgen-Burkhard Klautke

Als Paulus sein Amt als Apostel gegenüber Christen in der Gemeinde von Korinth verteidigen musste, bezeichnete er seine Tätigkeit als einen *Dienst der Versöhnung* (2Kor. 5,19). Was das inhaltlich heißt, erläuterte er gleich danach: „Dienst der Versöhnung“ heißt: den Menschen zu verkündigen, dass Gott in Christus war, die Welt mit sich selbst versöhnte und ihnen ihre Übertretungen nicht anrechnete.

Durch eine Verkündigung, in der diese Botschaft im Zentrum steht, sollen Sünder vernehmen, dass Gott in und durch seinen Sohn Jesus Christus Frieden gemacht hat mit Menschen, die seine

Feinde waren und nichts von ihm wissen wollten. Dazu, so schreibt Paulus weiter, hat Gott das *Wort der Versöhnung* in uns niedergelegt (2Kor. 5,19). Gewissermaßen hat er dieses Wort in seinen Boten deponiert.

Aufgabe der Diener am Wort Gottes ist es, dieses Wort der Versöhnung in die Welt zu tragen. Gott hat niemandem das Recht gegeben, diese Botschaft zu verändern oder zu verkürzen, auch nicht, wenn dies mit dem Argument vorgetragen wird, man müsse sich an die Kultur seiner Hörer anpassen.

In gewisser Weise sind Diener am Wort Briefträger. Genau wie ein Briefträger

nicht den Inhalt der zu überbringenden Botschaft zu beschönigen oder umzuformen hat, vielleicht mit dem Argument, andernfalls sei die Nachricht dem Adressaten nicht zumutbar, verhält es sich auch bei verantwortlichen Wortverkündigern.

Die Akademie für Reformatorische Theologie hat es von Anfang an als ihre

Aufgabe angesehen, junge Männer auszubilden, damit sie das Wort Gottes unverfälscht verkündigen. Das soll so bleiben. Denn wer etwas anderes als das „*Wort der Versöhnung*“ in diese Welt hineinträgt, erfüllt nicht den „*Dienst der Versöhnung*“, also den Dienst, zu dem Gott seine Boten beauftragt hat.

Wir laden alle Freunde und Förderer der ART herzlich ein, mit uns zusammen auch in diesem Jahr vor das Angesicht Gottes zu treten und um seinen Segen für die weitere Arbeit dieser Ausbildungsstätte zu beten. Dazu wollen wir zusammenkommen

am **Samstag, dem 13. Oktober 2012**  
in **Hannover, Rotermundstraße 27 (in den Räumen der ART)**

Das Programm sieht folgendermaßen aus:

14.00 Uhr: Gottesdienst  
Wortverkündigung: Carsten Linke

Anschließend Kaffeepause mit der Möglichkeit zur Besichtigung der ART-Räume.

15.30 Uhr: Akademische Festversammlung  
Festvortrag: Pastor Michael Meuleman  
Thema: *Die Not und Hoffnung der Kirche Jesu Christi*

Bericht über die Akademie für Reformatorische Theologie  
Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Carsten Linke ist Vorsitzender des Stiftungsrates der Akademie für Reformatorische Theologie. Pastor Michael Meuleman ist Pastor der Evangelisch

Reformierten Kirche (Westminster Bekenntnis) in Österreich. Dr. Jürgen-Burkhard Klautke ist Studienleiter der ART.

## **Akademie für Reformatorische Theologie**

Sekretariat: Marion Kamm

Rotermundstraße 27, 30165 Hannover

Telefon: 0511- 64 68 98 30

E-Mail: [art@reformatio.de](mailto:art@reformatio.de) · Homepage: [www.reformatio.de](http://www.reformatio.de)

### **Konto für Deutschland:**

Akademie für Reformatorische Theologie

Volksbank Mittelhessen eG

18 314 100, BLZ: 513 900 00

BIC-Code: VBMHDE5F ·

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

### **Konto für die Schweiz:**

Akademie für Reformatorische Theologie

Raiffeisenbank CH-Schaffhausen,

Konto-Nr: IBAN:

CH54 8134 4000 0081 20623

Bankenclearing: 81344,

SWIFT-Code: RAIFCH 22

## **Veranstaltungen in den Bekennenden Gemeinden:**

Herzliche Einladung zum nächsten

# **Bekennnistag in Bad Salzuflen**

## **Gott zur Ehre – Uns zum Segen Was heißt heute Gottesdienstfeiern?**

**Termin:** 10. November 2012, Beginn: 10:00 Uhr

**Ort:** Bürgerhaus Wüsten,  
Kirchheider Str. 42, 32108 Bad Salzuflen-Wüsten

**Referenten:** Pastor L. Rühle  
R. Kubsch  
Dr. J.- B. Klautke

**Tagesleitung:** K. Brammer

**Anmeldung (zur besseren Planung) bitte rechtzeitig an**

Herrn Gerd Niewald, Telefon: 05222 61304

Herrn Paul Rosin, Telefon: 05222 20346

## Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden

[www.rbeg.de](http://www.rbeg.de)

**Gemeinden, die sich im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden* (RBEG) treffen:**

**Bad Salzuflen: Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen-Wüsten**

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)

**Salzuffer Str. 37, D-32108 Bad Salzuflen**

Kontakt: Gerd Niewald, Tel.: 05222 61304  
Paul Rosin, Tel.: 05222 20346

**Duisburg: Bekennende Evangelische Gemeinde unter dem Wort Duisburg-Marxloh**

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)

**Johannismarkt 7, D-47169 Duisburg-Marxloh**

Kontakt: Jörg Griggel, Tel.: 02064 770521  
Andreas Schnittcher, Tel.: 02857 901224

**Gießen: Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen**

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)

**Robert-Bosch-Str. 14, D-35398 Gießen**

Kontakt: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke  
Tel.: 06441 962611; Fax: 06441 962609  
E-Mail: Klautke@aol.com  
Homepage: [www.berg-giessen.de](http://www.berg-giessen.de)

**Osnabrück: Bekennende Evangelische Gemeinde in Osnabrück**

Gottesdienst: Sonntag 10:15 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)

**Schlosswall 16, D-49080 Osnabrück**

Kontakt: Pastor Ludwig Rühle  
Tel.: 0541 75099786; Mobil: 0157 79455542  
E-Mail: [ludwigruehle@beg-os.de](mailto:ludwigruehle@beg-os.de)  
Homepage: [www.beg-os.de](http://www.beg-os.de)

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

**Verein für Reformatorische Publizistik e. V.**

**Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf**

**Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83**

**Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00**

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von \_\_\_\_\_ Euro
  - monatlich /
  - vierteljährlich /
  - halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: \_\_\_\_\_

Konto-Nr.: \_\_\_\_\_ BLZ: \_\_\_\_\_

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

### Überweisung/Zahlschein



(Bankleitzahl)

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

Begünstigter (max. 27 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten

637 505

Bankleitzahl  
513 900 00

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahlher: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

**SPENDE**

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger  
Verein für Reformatorische Publizistik  
(BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr. bei  
Volksbank  
Mittelhessen  
BLZ  
513 900 00

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

